Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 32 — Lemberg, am 6. August (Erntemond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Nicht umsonst, meine ich, klingt das Wort „Ich" blechern und tonlos wie eine Ladenklingel, und das Wort „Du" schwingt nicht umsonst wie eine schöne, tiefe Gebetsglocke! Wie ein Glockenton soll ihm das Wort der Hingabe, das Wort Du vorausschwingen: Du, mein Volk! Du, mein Bruder! Du mein Vaterland! In keiner Sprache der Erde schwingt das Wort der Hingabe, das Wort Du, so voll tiefen, inbrünstigen Wohlklangs wie in der unseren, und kein Volk der Erde kann uns das in Kraft und Wohllaut und Schönheit nachschwören: Du, unser Gott! Du, mein Volk und Vaterland!

Man soll über das Recht seines Volkes im Daseinskampf nicht nachgrübeln, jeder einzelne muß durch unablässige Arbeit an sich selbst, durch Mehrung seiner eigenen geistigen und sittlichen Habe das Recht seines Volkes ans Dasein zum stärksten Recht auf Erden machen helfen.

Walter Flex.



Ernte

150 Jahre Evangelische Schule in Biala

Die diesmalige Schulschlußfeier war von besonderer Bedeutung. Im Jahre 1782 erbaut, wurde die Schule Anfang 1783, also vor 150 Jahren, eröffnet. Dieses Jubiläums gedachte Direktor Turek in seiner der Aufführung des Volksliedes von Hallig folgenden Ansprache und brachte einige Daten aus der Geschichte dieser ältesten Schule Bialas zur Kenntnis der zahlreich erschienenen Eltern und Schulfreunde.

Mit der Gründung der Schule ist der Name des damaligen Kirchenältesten Johann Gottlieb Seeliger eng verbunden. 1783 bis 1787 war die Schule rein evangelisch, dann bis 1812 simultan, d. h. konfessionell gemischt. Es besuchten sie durch 25 Jahre auf Grund eines Uebereinkommens mit den katholischen Mitbürgern auch die katholischen Schüler, für die es damals noch kein eigenes Schulgebäude gab.

Später bedauerten die Evangelischen den Abschluß des Vertrages, weil er ihnen viel Verdruß, aber nicht den vereinbarten Mietzins brachte.

Von 1812 bis 1845 war die Schule dreiklassig. Aus dieser Zeit sind zwei „Goldene Bücher" vorhanden, in welche die besten Schüler eingetragen wurden, ein drittes „Buch der Ehre" umfaßt die Zeit von 1846 bis 1857. Vom Schuljahr 1845/46 an wurde sie eine vierklassige evangelische Haupt- und Bürgerschule. Wie ein altes Zeugnis meldet, wurden folgende Unterrichtsgegenstände gelehrt: Religion, Sprachlehre, Stil, Lesen, Rechtschreiben, polnische Sprache, Rechnen, Geometrie, Schönschreiben, Zeichnen, Weltgeschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Singen.

Im Jahre 1867 wurde die Schule fünf-, 1871 sechs- und 1873 siebenklassig. Vier Jahre später wurde sie als sechsklassige Schule mit angeschlossener Töchterschule und einer Fortbildungsklasse für Knaben neuorganisiert. Diese Organisation bestand bis 1897. Von 1898 bis 1900 waren die erste bis vierte Klasse gemischt, dazu gab es eine fünfte Knabenklasse und drei Mädchenklassen: 5., 6., 7. Im Schuljahre 1900/01 waren die 1. bis 6. Klasse gemischt, und für die Mädchen bestand eine 7. und eine 8. Klasse.

Das Schuljahr 1902/03 brachte eine neue Organisation der Schule; sie wurde eine vierklassige Volks- und dreiklassige Bürgerschule mit einer 8. Klasse als Mädchenfortbildungsschule und erhielt für die Volksschulklassen das Oeffentlichkeitsrecht; der Bürgerschule wurde es versagt, weil das damalige galizische Schulgesetz für die Bürgerschule die Trennung der Geschlechter vorschrieb.

Diese Organisation verblieb bis zum Ende des Schuljahres 1919/20 und fiel der Geldentwertung zum Opfer. Der große Schulfonds ging verloren. Die Existenz der Schule kam in ernste Gefahr; sie sollte sogar verstaatlicht werden. Die an diese Uebernahme geknüpften Bedingungen der Gemeinde wurden von den Schulbehörden nicht akzeptiert. Deshalb wurde die Schule ab 1920/21 fünfklassig mit dem Lehrplan für die ersten fünf Jahrgänge einer siebenklassigen Schule. Nur der außerordentlichen Opferwilligkeit der Gemeinde verdankt die Schule ihren Weiterbestand. Auf Grund eines einhelligen Beschlusses der größeren Gemeindevertretung wurde die Schule mit Beginn des Schuljahres 1932/33 trotz vieler Hemmnisse — sechsklassig, möge sie sich bald zu einer siebenklassigen entwickeln.

Im Schuljahre 1894/95 wies die Schule die höchste Schülerzahl auf: 349, davon 273 evangelisch, 19 katholisch, 57 israelitisch, gegenwärtig zählt sie in 6 Klassen 131 Schüler, und zwar 129 evangelisch, 2 israelitisch.

Einige berühmte Männer von europäischem Ruf waren einst Schüler der evangelischen Schule in Biala, z. B. der Astronom Univ.-Prof. Dr. v. Seeliger, ehem. Direktor der Sternwarte in München, der Leipziger Philosoph Univ.-Prof. Dr. Johannes Immanuel Volkelt, die beide bereits verstorben sind.

An der Schule wirkten seit ihrer Gründung bis heute 70 meist aus Deutschland berufene Lehrkräfte, darunter 20 Rektoren bzw. Direktoren, vorwiegend mit akademisch-theologischer Bildung: 1. Karl Gotthard Ludewig 1783 bis 1788, 2. Christian Gottlob Schuchardt 1789—1797, 3. Samuel Just 1813—1826, 4. Josef Kossanyi 1926—1827, 5. Georg Drost 1827—1828, 6. Johann Filippek 1828—1829, 7. Georg Daniel Forberger 1829—1840, 8. Johann Jenkner 1840—1841, 9. Andreas Grafl, 1841—1845, 10. Friedrich Wilhelm Brichze 1845—1848, 11. Ernst Schroll 1848 bis 1856, 12. Heinrich Hübner 1856—1862, 13. Karl Heinrich Schulze 1862—1865, 14. Dr. Adolf Zehlicke 1865—1870, 15. Karl Wilhelm Hentschel 1870—1893, 16. Heinrich Bach, provis. 1893—1894, 17. Gustav Knöckel 1894 bis 1904, 18. Robert Knopf 1904—1913, 19. Adolf Bartling, provis. 1913—1920, 20. Josef Turek 1920—1933.

Kantoren waren: 1. A. Krischke 1782—1784, 2. Johann Georg Sobirey 1784—1800, 3. Karl Leopold Wala 1800—1807, 4. Karl Kolatschek 1807—1850, 5. Heinrich Bach 1851—1895, 6. Adolf Bartling 1895—1919, 7. Ivo Braeutigam 1919 bis 1920, 8. Georg Englert 1921—1925, 9. Erwin Englert 1925—1930, 10. Kurt Geyer ab 1930.

Dem im Weltkriege 1914 gefallenen Lehrer Johann Kowalla widmete der Schulfreund und Ehrenpresbyter Erich von Kéler im Schulhause eine Gedenktafel.

Als Handarbeitslehrerinnen waren an der Schule tätig: 1. Anna Möser 1877—1893, 2. Dora Kolatschek 1894—1897, 3. Hermine Braeutigam 1897—1901, 4. Ida Bartling 1901—1910, 5. Irma Thien 1910—1919, seitdem wurde keine Industriallehrerin angestellt. Gegenwärtig erteilt diesen Unterricht die Lehrerin Viktoria Kleiß.

Es erübrigt, noch einiger hervorragender Förderer und Freunde der Schule zu gedenken. In erster Linie war es die Patrizierfamilie der Seeliger, dann die Superintendenten Jakob Hönel, Dr. Hermann Fritsche, Dr. Theodor Zöckler, Landesschulinspektor Hofrat Mieczysław Zaleski, der Gemeindekurator Gustav Heß, Ernst Nessizius sowie der gegenwärtige Obmann des Schulausschusses, Kuratorstellvertreter Oskar Sorge und Pfarrer Bruno Porwal.

Allen diesen Männern, dem Presbyterium, der Gemeindevertretung und den vielen Wohltätern der Schule, nicht zuletzt dem evangelischen Frauenverein für sein edles Wirken, sei es durch die Suppenanstalt oder durch die Christbescherung armer Kinder, gebührt der wärmste Dank am Schlusse des 150. Schuljahres. Möge die evangelische Schule auch weiterhin eine Pflanz- und Pflegestätte des Glaubens, des Volkstums und staatsbürgerlicher Betätigung sein!

Dank an treue Lehrer

(den beiden langbewährten Lehrern Dir. Josef Turek und Albert Fröhlich gewidmet in der Ansprache bei der Schulschlußfeier durch Pfarrer Bruno Porwal).

Schulschlußfeiern tragen immer zwei Melodien in sich: eine fröhliche — denn die Mühe und Arbeit eines Jahres ist zu Ende und die Ferien stehen vor der Tür —, und eine wehmütige — denn wieder ist ein Jahr vergangen; für die Kinder bedeutet ein Jahr noch wenig, liegt doch vor ihnen noch ein ganzes Leben, um so mehr für den Lehrer, der seine ganze Kraft hineinlegt in Amt und Aufgabe seines Berufes, und über allen, Kindern und Lehrern, liegt der Hauch des wehen Abschiedes von viel frohen und ernsten gemeinsam verbrachten Stunden, Abschied von Kameradschaft und arbeitsfreudiger Gemeinschaft.

Was aber unserer heutigen Schulschlußfeier die besondere Note gibt, daß unsere beiden ältesten Lehrer, Direktor Turek und Lehrer Fröhlich, mit ihr Abschied von einem langen reichgesegneten Schuldienst nehmen. Dabei feiern wir eigentlich ein Jubiläum, das des 50jährigen Lehramtes — 50 Jahre im Dienst der evangelischen Schule —, davon die längste Zeit an unserer Schule in Biala.

Und mir fällt es zu, im Namen der hiesigen evangelischen Gemeinde, Ihnen, verehrte Herren, bei dieser feierlichen Gelegenheit die Dankbarkeit und Wertschätzung auszusprechen, derer Sie sich erfreuen, wie auch Ihr segensreiches Wirken zum Wohl von Schule und Gemeinde, das Ihnen unvergessen bleiben wird, zu würdigen.

Ueber 40 Jahre haben Sie wirken dürfen in der Mitte unserer Gemeinde, auf dem wichtigsten Arbeitsfeld der Schule, und haben viel fruchtbare Sämannsarbeit an Generationen der Jugend dieser Gemeinde, zum Segen aller derer, die Ihrer Leitung anvertraut waren, geleistet. Sie stehen am Schlusse einer reichen Berufstätigkeit. Dem Beruf des Lehrers haben Sie Ihre beste Kraft, ein halbes Jahrhundert lang gewidmet, in dem Sie jung und alt geworden sind; Sie haben die schönen, glanzvollen Blütejahre der Gemeinde erlebt und in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren ihr die Treue gehalten; Sie sahen die alten Generationen hinabsinken und haben den jungen das Herz mit Glauben und Hoffnung erfüllt. So stehen Sie festverbunden mit den Geschicken der Gemeinde, die größtenteils Ihnen zu Füßen gesessen ist und mit der Sie viel Fäden verbinden. Ihre Namen und Ihr Wirken werden unvergessen bleiben, auch wenn Sie jetzt in den wohlverdienten Ruhestand treten.

Wir danken Ihnen für alles, was Sie im Namen Gottes getan und wünschen Ihnen von Herzen, daß Gott der Herr, der Sie bisher so rüstig erhalten und Ihnen gnädig geholfen hat, auch fernerhin seine Hand über Sie halten möge, daß er Sie in frischer Rüstigkeit noch lange erhalten und den milden Glanz der Abendsonne über Ihrem Leben leuchten lassen möge.

So segne Gott Ihren Ausgang und Eingang und gebe Ihnen, die Sie im Dienst ergraut sind, ins Herz den herrlichsten Lohn, die Gewißheit, in Treue gewirkt zu haben, zum Wohl der Schule, der Gemeinde und zur Ehre Gottes.

Aus Zeit und Welt

Die Ernennung Wysockis und Lipskis vollzogen

Offiziell wird die Ernennung des bisherigen Gesandten in Berlin, Dr. Wysocki, zum Botschafter am römischen Königshof und die Bestellung des bisherigen Leiters der Westabteilung im Außenministerium, Josef Lipski, zum polnischen Gesandten in Berlin veröffentlicht.

Deutsche Anerkennung für den Gesandten Wysocki

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ widmet dem polnischen Gesandten Wysocki, der vor einigen Tagen Berlin verlassen hat, herzliche Abschiedsworte. Das Blatt schreibt, daß die Abreise des polnischen Gesandten in deutschen amtlichen Kreisen ein aufrichtiges Bedauern auslöse, besonders da der Takt, sowie die Mäßigung dieses hervorragenden Diplomaten oft die Behandlung sogar sehr schwieriger Probleme erleichtert hätte. Die Lauterkeit seines Charakters, erklärt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, hat Herrn Wysocki, dessen Gattin sich ebenfalls einer großen Wertschätzung erfreute, die Sympathie eines jeden eingebracht, der Gelegenheit hatte, mit ihm in persönliche Fühlung zu treten.

Vor seiner Abreise aus Berlin wurde Herr Wysocki vom Reichsaußenminister empfangen, der ihn im Namen des Reichspräsidenten verabschiedete. Freiherr von Neurath händigte bei dieser Gelegenheit dem scheidenden Diplomaten eine Photographie des Reichspräsidenten von Hindenburg mit eigenhändigem Namenszug ein. Außerdem erhielt Gesandter Wysocki als Geschenk der Reichsregierung ein Bild, das den Park von Sanssouci darstellt.

Die polnische Eisenbahndirektion bleibt in Danzig

Wie der Krakauer „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ meldet, soll die Verlegung der Eisenbahndirektion aus Danzig soviel finanzielle, technische und politische Schwierigkeiten machen, daß diese ganze Verlegung in Frage gestellt worden ist. Da in Thorn zur Unterbringung der ganzen Direktion nicht die entsprechenden Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, sollten vorläufig nur fünf Abteilungen nach Thorn kommen, die anderen fünf in Bromberg untergebracht werden. Wie sich nun das Krakauer Blatt aus Danzig melden läßt, soll während des Besuchs des Danziger Staatspräsidenten Rauschning in Warschau der Vorschlag gemacht worden sein, daß die Eisenbahndirektion in Danzig bleiben solle.

Die polnische Regierung beabsichtigt jedoch, die Gehälter der Eisenbahnbeamten in Danzig herabzusetzen. Auch der Danziger Senat soll sich bereit erklärt haben, die Bezüge seiner Beamten der Skala anzupassen, die von der polnischen Eisenbahndirektion angewandt wird.

Sowjetrussisches Konsulat in Gdingen

In der nächsten Zeit ist, wie der „Kurjer Warszawski“ meldet, beabsichtigt, im Hafen von Gdingen ein sowjetrussisches Konsulat zu eröffnen.

Der natürliche Bevölkerungszuwachs fällt auch in Polen

Während im Jahre 1930 in Polen noch 1 015 834 Kinder geboren wurden, fiel diese Zahl im Jahre 1931 auf 965 795 und im vergangenen Jahre sogar auf 932 116. Die Zahl der Geburten hat sich also um über 83 500 vermindert. Der natürliche Bevölkerungszuwachs betrug im Jahre 1930 525 464 oder 16,7 auf 1000 Einwohner, im vergangenen Jahre 444 991 oder nur 13,7 auf 1000 Bewohner. Noch größer stellt sich der Rückgang der natürlichen Bevölkerungszunahme dar, wenn man das Jahr 1925 zum Vergleich heranzieht, in dem der Bevölkerungszuwachs 18,5 auf das Tausend betrug.

Auffallenderweise sind im ersten Quartal des laufenden Jahres 34 000 Kinder weniger geboren worden als in demselben Quartal des Vorjahres und der natürliche Zuwachs der Bevölkerung ist sogar um über 44 000 zurückgegangen, er ist von 15,5 auf 10 gefallen.

Die polnische Hauptstadt zeigt zum ersten Mal nach dem Kriege einen Rückgang des Bevölkerungszuwachses und ist auch in die Reihe der „sterbenden Großstädte“ eingetreten. Im ersten Quartal dieses Jahres war die Zahl der Lebendgeburten um 832 kleiner als die Zahl der Todesfälle. Den größten Bevölkerungszuwachs haben in Polen mit 15,7 auf das Tausend die Orthodoxen, also die Ukrainer. Bei den Katholiken beträgt er 9,6 und bei den Griechisch-Katholischen 12,6. Diese kleine Gegenüberstellung zeigt uns ein für Polen, das doch ein Nationalstaat sein will, sehr ernstes Problem: im Laufe der Jahre können die den nationalen Minderheiten angehörenden Ukrainer, Russen und Weißrussen den Polen zahlenmäßig zuvorkommen.

An dem starken Rückgang der Bevölkerungszunahme in Polen ist wohl vor allem die wirtschaftliche Not schuld. Diese wirtschaftliche Krisis ist auch nicht ohne Einfluß auf die Zahl der Eheschließungen geblieben. Im Jahre 1930 — also zur Zeit der Hochkonjunktur der polnischen Industrie und Landwirtschaft — wurden 300 221 Ehen geschlossen, 1931 waren es 273 332 und im vorigen Jahr nur noch 270 277. Innerhalb zweier Jahre hat sich also die Zahl der Eheschließungen um über 30 000 verringert. Im ersten Quartal des laufenden Jahres wurden — wie wir den „Wiadomości Statystyczne“ entnehmen, fast 2000 Ehen weniger geschlossen als im gleichen Quartal des Vorjahres.

Henderson wieder in London

Henderson und Aghnides trafen am Sonnabend abend von ihrer Europarundreise wieder

in London ein. In einer Presseunterredung erklärte Henderson, daß die Besprechungen im großen und ganzen eine Bereitschaft zum Abschluß einer Abrüstungsvereinbarung gezeigt hätten, obgleich er immer noch Befürchtungen für die Möglichkeit eines sofortigen Erfolges habe. Er glaube, daß in folgenden Fragen eine Einigung möglich sei: Nichtergreifung von Gewaltmaßnahmen, Angriffsbestimmung, Kontrolle und Ueberwachung der effektiven und Standardisierung der europäischen Armeen, kontrollierte Haushaltungsbegrenzung sowie Waffenherstellung und Waffenhandel.

Größere Schwierigkeiten böten folgende Fragen: Die Dauer der Abrüstungsvereinbarung, die Abschaffung und Zerstörung der Angriffswaffen und die Frage, inwieweit die Flottenabrüstung in der neuen Abrüstungsvereinbarung behandelt werden soll. Falls eine freundschaftliche Vereinbarung über die Dauer eines Abkommens für das erste Abrüstungsstadium über den Zeitraum der Aufgabe der Angriffswaffen und über die Methode, wie sie zerstört werden sollen, nicht erreicht werden sollte, würde der Abschluß einer Abrüstungsvereinbarung schwierig sein.

Die Pariser Presse zieht aus der Unterredung Hendersons mit Außenminister Paul-Boncour in erster Linie die Schlußfolgerung, daß die Bemühungen des Präsidenten der Abrüstungskonferenz nicht den Erfolg gezeitigt hätten, den er erhofft habe. Gleichzeitig weist man darauf hin, daß der Versuch Hendersons, eine Zusammenkunft zwischen Reichskanzler Hitler und dem französischen Ministerpräsidenten Daladier herbeizuführen, als gescheitert betrachtet werden könne.

Zusammenkunft Daladier—Mussolini

Mitte August auf dem Mittelmeer?

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" will wissen, daß eine Zusammenkunft zwischen Daladier und Mussolini jetzt endgültig vereinbart sei. Beide Staatsmänner würden sich Mitte August an Bord einer Jacht treffen, worauf der französische Ministerpräsident seine Mittelmeerreise unternehmen wird.

Mussolini auch Kriegsminister

General Gazzera, seit über fünf Jahren italienischer Kriegsminister, hat um Enthebung vom Dienst nachgesucht. Auf Empfehlung des Regierungschefs bewilligte ihm König Viktor Emanuel den Rücktritt. Mussolini selbst hat die Leitung des Kriegsministeriums übernommen. An Stelle des bisherigen Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium, Mansarini, tritt der bisherige Korpskommandeur von Verona, General Maistrocechi. Die Amtsübergabe hat am Sonnabend zu Beginn der Ministerratssitzung stattgefunden.

Sieg der Deutschen Christen

In ganz Deutschland fanden am Sonntag die evangelischen Kirchenwahlen statt, mit Ausnahme derjenigen Landesteile, wo man vorher eine Einheitsliste aufgestellt hatte, sich also eine eigentliche Wahlhandlung erübrigte.

Sofort nach dem Gottesdienst begann die Wahlhandlung. Der Andrang war so stark, daß man in Berlin mit einer Wahlbeteiligung von rund 80 Prozent rechnet. Diese Wahlbeteiligung ist die größte, die bisher jemals bei einer Kirchenwahl festgestellt worden ist. Namentlich in den westlichen Gemeinden war der Andrang so groß, daß die Menschen in langen Schlangen bis weit auf die Straße standen.

Zusammenfassende Ergebnisse liegen noch nicht vor. Soweit sie da sind, zeigt sich, daß die Glaubensbewegung Deutscher Christen einen vollen Erfolg davongetragen hat.

In Groß-Berlin haben beispielsweise rund 80 Gemeinden gewählt. Bis 23 Uhr lagen die Ergebnisse aus 40 Gemeinden vor, unter ihnen aus den größten Gemeinden, so daß sich aus diesen vorläufigen Resultaten schon gewisse Rückschlüsse auf die Gesamtwahlen schließen lassen.

Die Deutschen Christen haben zwei Drittel, die Liste „Evangelium und Kirche" ein Drittel der abgegebenen Stimmen erreicht.

Dank des Pfarrers Hossenfelder an die Deutschen Christen

Der Leiter der Glaubensbewegung Deutscher Christen, Pfarrer Hossenfelder, hat anläßlich des Ergebnisses der Wahl in der evangelischen Kirche folgende Kundgebung erlassen:

Allen Mitarbeitern und Wählern danke ich im Namen der Glaubensbewegung Deutscher Christen für ihre Mithilfe an dem entscheidenden Sieg. Das evangelische Volk hat die Wende auch in der Entwicklung seiner Kirche anerkannt. Es hat seinen Willen dahin ausgesprochen, daß Volk und Kirche wieder eins werden müssen und daß die Kirche dankbar und treulich mit allen Kräften an der inneren Erstarkung des nationalsozialistischen Staates mitarbeiten wolle. Das äußere Ziel, eine starke deutsche evangelische Kirche, ist bereits erreicht. Es steht die schwere Aufgabe des inneren Aufbaues vor uns. Dazu bedarf es der weiteren verantwortungsbewußten Mithilfe jedes einzelnen. Gottes Segen für das Werk.

Neubildung der Danziger Kirchenvertretungen ohne Wahlen

Das Danziger evangelische Konsistorium hat in Uebereinstimmung mit dem Senat einen Aufruf erlassen, in dem es heißt, die Deutsche evangelische Kirche ist Wirklichkeit geworden. Es ist selbstverständlich, daß auch in Danzig die alten Körperschaften neu gebildet werden müssen. Angesichts der besonderen Verhältnisse in Danzig kommen jedoch Neuwahlen nicht in Betracht. Der Kirchensenat der evangelischen Kirche der altpreußischen Union hat ermächtigt, sämtliche gewählten Kirchenvertretungen aufzulösen und ohne Wahlen durch behördliche Ernennung neu zu bilden.

Genossenschaftswesen

Zur Wahl von Verwaltungsmitgliedern

Die entscheidende Rolle für das Bestehen und die Weiterentwicklung einer Genossenschaft spielt die richtige Besetzung der Verwaltungsposten. Vielfach scheinen sich aber die Mitglieder der Bedeutung dieser Frage nicht bewußt zu sein oder es hindert sie die Furcht, Anstoß zu erregen und sich Feindschaft zuzuziehen daran, ihre Meinung über die Eignung und die Fähigkeiten eines Mitgliedes der Verwaltung zu äußern. So hörte man denn entweder in den Generalversammlungen bei dem Punkt „Wahlen" den schönen Satz: Die Alten sollen es noch einmal machen; oder es herrscht die berühmte Grabesstille. So eigenartig es klingen mag, der erste Fall muß als der gefährlichere angesehen werden, falls das in dieser Aeußerung zum Ausdruck kommende Vertrauen nicht auf Grund gewissenhafter Prüfung seitens der Mitglieder erfolgt ist. Denn wohl kann es im zweiten Falle, besonders wenn die Verwaltungsorgane geschickt arbeiten, gelingen, vielleicht jahrelang äußerlich das Bild einer einigen Genossenschaft aufrechtzuerhalten, so daß nur ein aufmerksamer Beobachter fähig ist, aus den Umsatzzahlen, der Mitgliederbewegung oder dem allzu eisigen Schweigen bei der Generalversammlung zu merken, daß irgend etwas nicht stimmt. Eines Tages kommt aber hier die Entscheidung, oft leider aus einem ganz geringfügigen Anlaß, und leider werden dann vielfach Beschlüsse gefaßt, die allem anderen eher als dem Wohle der Genossenschaft dienen. Der zweite Fall trägt also den Keim

Was eine deutsche Kolonie gekostet hat

Von Fritz Seefeldt.

Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, als die Begünstigungen, Freijahre usw., die bei der Ansiedlung unserer Kolonien gewährt worden waren, aufhörten, wurden die Behörden mit einer Flut von Beschwerden, Klagen, Notschreien und herzzerreißenden Bitten überschwemmt. Die Mennoniten, die über etwas Geld verfügten, hatten zum Teil bereits dieser neuen Heimat den Rücken gekehrt und waren weiter ostwärts gewandert, weil sie hier keine Zukunft sahen. Aber die ohne Geld Eingewanderten konnten sich nicht rühren, sie mußten bleiben. Die einen erfüllte tiefe Bitterkeit, sie lehnten sich auf, so in Dornfeld, wo eine große Zahl deshalb abgestiftet, d. h. von ihren Gründen fortgejagt wurde. Andere wieder verzweifelten und fanden nur den Mut — zu beweglichen Klagen, wie die Brigidauer, oder zu Bitt- und Beschwerdeschriften wie Rauchersdorf, Burszyce, Kupnowice, Neudorf, Falkenstein, Bruckenthal u. a.

Mit welchem gewaltigen Aufwand an Geldmitteln, Beamtenapparat, durchgreifenden Rechtseingriffen und Organisationstalent waren doch diese Siedlungen angelegt! Das wird noch erst weitere Forschung enthüllen. Und nun das Elend! Was hatte doch solch eine Kolonie gekostet!

Das möge uns heute ein Beispiel zeigen:

Bruckenthal:

	fl.	Kr.
Häuser-, Stall- u. Scheunenneubau: 43 à 445 fl. 14^4 Kr.	18 700	9
I. Aussaat pro fundo instructo à 30—40 fl.	1 509	10^6
Zug- und Zuchtvieh à 80—120 fl.	3 897	5^4
Haus- u. Ackergeräte à 49—52 fl.	2 097	48
Reisegeld v. Wien b. Galizien à 8—28 fl.	706	—
Hierländische Übersiedlungskosten à 1 fl. 4 Kr.—12 fl.	104	12
Verpflegung à 100—400 fl.	9 744	15^2
Auf Medicamenten (31 von 43 Fam. brauchten solche à 18 Kr.—16 fl.)	84	48^4
(In barem Gelde zusammen: 10 639 fl. 15^6 Kr.)		
Feuerlöschrequisiten à 1 fl. 45 Kr.	73	30
Brunnenbau	466	36^4
Schulbau: $^2/_3$ v. Dominion. Patrono	179	37^3
Grundvermessungskosten	69	38
Schreibmaterialien	644	39^4
Extraordinarien (Außerordentliche Ausgaben)	538	3
Hauptsumme der ganzen Beköstigung	38 815	$33^3/_8$

Mit diesem Gelde wurde besiedelt: eine Gesamtfläche von 877 Koretz 21 Garnetz $^1/_3$ zur Brache ab 292 Koretz $17^2/_3$ Garnetz zum Anbau kamen also 585 Koretz $3^1/_3$ Garnetz

Diese 585 Koretz sollten bebaut werden:

	Koretz	Garnetz
mit Weizen	97	$8^2/_3$
„ Korn	194	$17^1/_3$
„ Gerste	194	$17^1/_3$
„ Haber	98	24

Dazu mußte die Gemeinde — gegen spätere Rückzahlung in Geld oder Körnern — für Saatgetreide den Wert von 1509 fl. $10^3/_4$ Kr. erhalten.

Rechnen wir, es seien 250 Kolonien angesiedelt worden und Bruckenthal sei an Größe etwa ein Durchschnittsdorf, so kommen wir auf die stattliche, ja für jene Zeit unheimlich hohe Summe von

10 Millionen Gulden,

die die Josephinische deutsche Besiedlung gekostet hat. Dabei ist der Beamtenapparat in den Auswanderungsländern, in Wien und im Ansiedlungslande noch nicht einmal berücksichtigt.

Um die Höhe der Summe zu ermessen, sei zum Vergleich angeführt, daß die Herrschaft Szczerzec — etwa im Umfange der heutigen Pfarre Dornfeld — d. h. etwa 500 qkm — kurz vor der Ansiedlung mit 100 000 fl. verkauft wurde, der Käufer aber wieder von der Herrschaft herunter mußte, weil er auch in 15 Jahren die Summe nicht zusammenbringen konnte.

Fühlen wir uns für diesen ungeheuren Aufwand verantwortlich an dem Platz, an dem Gott uns gestellt hat?

der Genesung schon in sich, und die Mitglieder erleben vielfach Ueberraschungen.

Schlimmer ist das blinde Vertrauen der Genossen, denn hieraus gibt es dann manmal ein böses Erwachen. Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder werden einfach blindlings wiedergewählt, obwohl sie inzwischen zu besitzlosen Auszüglern geworden sind oder im Schuldenmachen einen Rekord aufgestellt haben. Sollen dieselben dann eines Tages für irgendwelche Verfehlungen, die gerade von denen am meisten begangen werden, die nichts zu verlieren haben, regreßpflichtig gemacht werden, so ist bei ihnen nichts zu holen, und der allgemeine Katzenjammer ist da. Pflicht der Mitglieder einer Genossenschaft ist es also, die Vermögensverhältnisse der Verwaltungsorgane dauernd im Auge zu behalten. Wer kein Vermögen besitzt, soll auch nicht fremdes verwalten, und noch weniger der, der sein eigenes schlecht verwaltet. Hiermit soll nicht einem wahllosen Absetzen, sondern nur einer gewissenhaften Prüfung das Wort geredet werden. Eines ist allerdings sicher, nämlich, daß Personen mit hohen Schulden nicht in die Verwaltung gehören; anders ist es mit älteren Mitgliedern der Verwaltung. Oft wird man, besonders, wenn es sich um verdiente Mitglieder handelt, die auch noch geistig auf der Höhe sind, diese nicht gerne entbehren wollen. Man sollte dieselben aber doch, genau wie den Rechner veranlassen, der Genossenschaft eine Sicherheit zu stellen. Hierauf sollen auch schon die anderen Mitglieder der Verwaltungsorgane sehen, da sie im Ernstfalle den Anteil des Vermögenslosen mitbezahlen müssen. Sollten die älteren Mitglieder sich zur Sicherstellung nicht verstehen wollen, so bleibt allerdings nichts anderes übrig, als sie aus der Verwaltung zu entfernen; evtl. kann man ihnen durch Schaffung von Ehrenmitgliedschaften u. ä. das Ausscheiden möglichst erleichtern. Hierzu kommt noch etwas anderes. Es ist leider sehr oft zu beobachten, daß ältere Mitglieder etwas nachlässig in der Ausübung der Kontrolle werden, teils weil sie die neuen Formen des Geschäftslebens nicht kennen und sich deshalb keine Blöße geben wollen, teils weil sie, da bisher alles gut gegangen ist, die Ausübung der Kontrolle nicht mehr als notwendig erachten. Sie bieten so besonders bei einem Wechsel des Rechners, diesem die Gelegenheit, die Geschäftsführung vollkommen an sich zu reißen und die Verwaltungsorgane zu täuschen.

Neben der Prüfung der Vermögensverhältnisse müssen die Mitglieder natürlich noch die Charaktereigenschaften und die Fähigkeiten der zu wählenden Vorstands- und Aufsichtsratmitglieder in Betracht ziehen. Daß man jemand, der die Begebenheiten der Sitzungen im Dorfwirtshaus zum besten gibt oder dieselben auch nur seiner Frau erzählt, nicht in der Verwaltung brauchen kann, ist selbstverständlich. Als notwendige Eigenschaften wird man aber noch insbesondere folgende ansehen müssen:

Die Pflichttreue, d. h. daß das Mitglied bestrebt ist, in allem das Interesse der Genossenschaft zuerst zu wahren und den Verpflichtungen, die im Statut und Dienstanweisung auferlegen, getreulich nachzukommen. (Leider haben heute viele Mitglieder der Verwaltung noch nie einmal in die Dienstanweisung hineingesehen oder sie besitzen überhaupt keine.)

Die Charakterfestigkeit, d. h., daß der Betreffende den Mut hat, seine Meinung offen zu vertreten und evtl. Sonderinteressen der anderen Mitglieder in die gebührenden Schranken zu verweisen. (Er soll aber auch, falls er überstimmt wird, darauf bestehen, daß seine abweichende Meinung protokollarisch festgelegt wird. Nur so kann er sich nämlich späteren Regreßansprüchen entziehen).

Prüfen die Mitglieder all diese Fragen genau, so haben sie ihre wichtigste und bedeutungsvollste Pflicht erfüllt.

Für die Mitglieder der Verwaltungsorgane und solche, die es werden, sei noch folgendes gesagt: Es braucht niemand Angst zu haben, der seine Pflichten genau erfüllt. Ueber seine Pflichten geben ihm Statut und Dienstanweisung genauesten Aufschluß. Ist sich jemand über irgend etwas im Unklaren, so wird ihm der zuständige Revisor gerne Aufklärung geben. Ergeben sich dann trotzdem, vielleicht durch ganz außergewöhnliche Ereignisse, Verluste für die Genossenschaft, so kann ihn niemand hierfür verantwortlich machen.

Aus Stadt und Land

Steinau. (Todesfall). Am 23. Juni d. J. geleitete die Steinauer evangelische Gemeinde ihr ältestes Gemeindemitglied, Herrn Christof Porth, 95 Jahre alt, zur letzten Ruhe. Der Verstorbene, der schon seit vielen Jahren auf den Tod wartete, — er hatte mehrere Jahre hindurch sein Grabkreuz mit selbstgeschriebener Inschrift neben seinem Bette stehen, — erfreute sich einer seltenen Rüstigkeit und Gesundheit. Auge und Ohr versagten ihm den Dienst auch in den letzten Leidenswochen nicht. Er selbst verfaßte seinen Lebenslauf mit nachstehenden Worten:

„Ich bin am 14. März 1838 geboren und vom 6. bis 14. Jahre in die einklassige evangelische Volksschule in Steinau beim Lehrer Wilhelm Göhner gegangen. 1859 wurde ich zum k. k. Artillerie-Regiment Wilsdorf Nr. 8 auf 10 Jahre assentiert — nach Italien und habe den Krieg 1859 und die Schlachten bei Solferino und Magenta mitgemacht. Habe zwei Medaillen erhalten. Im Jahre 1865 durch Absturz vom Pferde als Zugsführer superarbitriert und mit Abschied vom Militär als Realinvalide entlassen. Im Jahre 1866 verehelicht; die Frau 1869 gestorben. Das zweitemal verehelicht 1869; die Frau gestorben 17. August 1902. Ich bin seither Witwer. War 6 Jahre Gemeindevorsteher, 6 Jahre Stellvertreter, 12 Jahre Ratsmann, 6 Jahre Presbyter, 3 Jahre Mitglied im Bezirksausschuß Nisko. Von den Kindern ist die älteste Tochter in Deutschland, der älteste Sohn zu Hause, drei in Amerika. Ich hatte drei Brüder, die sind schon vor 30 Jahren gestorben. Und ich habe in meiner Einsamkeit viel Schweres erlebt, aber ich danke dem allmächtigen Gott und Vater für die unsäglich vielen Wohltaten und das Gute, was er mir durch mein ganzes Leben geschenkt hat. Gelobt sei sein Name heute und in Ewigkeit.

Christof Porth."

Dornfeld. (Todesfall). Oftmals ist der Wille Gottes ein schwer zu lösendes Rätsel für uns Menschen. Welchem Ziel sein Prüfen entgegengeht, wissen wir nicht. Wir klagen und weinen nur immer wieder, so sein Todesengel an unsere Tür klopft, um Einlaß bittet und einen uns ans Herz gewachsenen Menschen zu sich zieht. So auch hier. Kaum einige Jahre sind es, daß der Tod den Sohn zu sich nahm, erschien er abermals bei den Eltern und nahm ihnen nun auch das letzte Kind, die Tochter, Frau Dorothea Maaz, geb. Beischer, starb am 30. Juni l. J. nach langem, schwerem Leiden, trotz elterlicher Liebe und ärztlicher Wissenschaft, ein etwa einjähriges Bübchen zurücklassend, das mit kindlichem, unwissendem Gemüt in das offene Grab seiner heimgegangenen Mutter neugierig hinabschaute. Auch hier hatte Herr Pfarrer Ladenberger-Stryj in bekannter Beredsamkeit den Hinterbliebenen Gottes trostreiches Wort zur Stärkung und zur Linderung des Schmerzes dargereicht.

Weinbergen. (Todesfälle). Hier starb nach längerem Krankenlager der Grundwirt Karl Steinmetz im Alter von 75 Jahren; in ihm verlor die Gemeinde ein ruhiges, friedliebendes Glied, das vielen als Vorbild gelten konnte, die Familie den treusorgenden Vater. Der Dahingegangene hat lebenslang seinen Acker bestellt, seine Pflicht getan, nun ist er selbst eine reife Ähre geworden, die der himmlische Vater in seine Scheunen heimgeholt hat.

Bald darauf wurde eine Mutter, Frau Rosine Krähenbiel, geb. Germann, die an Herzlähmung starb, zur letzten Ruhestätte geleitet. Sie war erst 55 Jahre alt, ihr Verlust für Kinder und Gatten besonders schmerzlich — daher wehklagten sie am Sarge ihrer Mutter und wenige blieben ohne Tränen. Herr Militärpfarrer Banschl hielt eine ergreifende Rede. „Wo kommst du her? Wo gehst du hin?"... Heim, zum Vater, welcher der unaussprechliche Seufzer in der Tiefe des Menschenherzens ist, dessen Himmelsglanz das tiefste Dunkel ins beglückendste Licht verkehrt. Sie ruhe in Frieden.

Kaisersdorf-Königsau. Wieder ist ein Angehöriger unserer Deutschen in der Fremde zu Ehren gelangt. Am 22. Juli l. J. wurde der Nachkomme der Kaisersdorfer Schwabenfamilie Karl Jantsch — der nach Tittersdorf in Österreich übersiedelt ist — Franz Jantsch im St. Stefans-Dome zu Wien zum Priester geweiht und hat am Sonntag, dem 23. Juli, sein erstes Meßopfer in der Kirche zu Säusenstein a. d. Donau gefeiert. Heil der Familie Jantsch.

Am 22. Juli l. J. fand die Trauung des Wirtschaftsbesitzers Franz Regel aus Kaisersdorf mit der Tochter Felicia des Herrn Josef Reichert in Königsau in der Kirche daselbst statt. Franz Regel ist der Sohn des verstorbenen Mitbegründers des Bundes der Deutschen in Ostgalizien, dessen Bild im Buche über die Deutschen Ostgaliziens unseren deutschen Nachkommen erhalten bleibt.

Nach dem Festessen hielt Hochwürden Pfarrer Deneka eine zu Herzen gehende Rede über religiöse Pflichten den Eltern gegenüber, über Erziehung der Kinder und die Nächstenliebe.

Hierauf ergriff Postkontrolleur Donnert aus Kaisersdorf das Wort und brachte in launiger Weise die Pflichten des Ehestandes, Freuden, Sorgen und Kummer in selben zur Aussprache und wie selbe leichter zu ertragen sind. Würdigte die Verdienste des verstorbenen Vaters Franz Regel um das Deutschtum und seine Familie.

Das Tanzbein wurde fest in Bewegung gesetzt und die Sonne stand schon hoch am Horizont, ehe die Baßgeige ihr Gebrumme einstellte.

Möge es an Glück dem jungen Ehepaar nie fehlen.

Czernowitz. (80 Jahre evangelische Volksschule.) Am 29. Juni l. Js. beging die evangelische Schule die Feier ihres 80jährigen Bestandes. Das Programm der Feier erstreckte sich auf den in der Kirche abgehaltenen Festgottesdienst und abends im Deutschen Volksheime veranstalteten Festabend.

Druckfehler. In der Rubrik „Aus Stadt und Land" der Folge 31 unterlief im Gedicht „Münchenthal, du Heimatsort", ein Druckfehler. Es heißt richtig:

„Wo edles Sinnen kreist und deutsche Treue
thront".

Die Schriftleitung.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

21. 7. 1933	priv. Kurs	6.38
22. 7. 1933	,, ,,	6.36
23. u. 24. 7. 1933	,, ,,	6.38—6.40
25. u. 26. 7. 1933	,, ,,	6.33—6.41

2. Getreidepreise p. 100 kg am 24. 7. 1933:

	Loco Verladestat.	Loco Lemberg
Weizen v. Gut ..	30.00—30.50	31.50—32.00
Weizen Samldg.	28.00—28.50	29.50—30.00
Roggen v. Gut .	19.00—19.25	21.00—21.50
Roggen Samldg. .	18.50—18.75	20.50—20.75
Mahlgerste	14.50—15.00	15.75—16.25
Hafer v. Gut (verregnet) ...	11.25—11.75	12.75—13.50
Hafer Samldg. .	10.00—10.00	
Mais (Inland) ..	18.00—19.00	
Weizenmehl 50%		60.50—61.00
Weizenmehl 60%		58.00—58.50
Roggenmehl 55%		37.50—38.00
Roggenmehl 65%		36.00—36.50
Roggenkleie		6.75— 7.00
Weizenkleie		8.25— 8.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

21. und 22. 7. 1933: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackg. 3.10 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.18 zł, Eier Schock 2.80 zł.

24. bis 27. 7. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.18 zł, Eier Schock 2.80 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

MISS EUROPA

Eine Schalksgeschichte.

Gevatter Hackebrett, der Witwer, sitzt traurig beim Wein. Er liebkost sein Glas, er rückt nervös auf dem Tisch damit hin und her. Er hat schon zuviel getrunken, aber nicht, weil es ihm schmeckt, sondern weil es ihm nicht schmeckt — eher salzig schmeckt nach hinuntergeschluckten Tränen, und er immer hofft, das nächste Glas würde endlich besser werden, so wie früher, ehe er so traurig verwitwet war.

Da sitzt ihm heute abend am Wirtstisch ein Mann gegenüber und sucht ihn ins Gespräch zu ziehen. Ein unbekannter, freundlicher Mann. Seine Stimme ist angenehm und lockt allerlei aus dem Witwer heraus. Er fragt nach der Frau, wie lang sie schon gestorben sei, wie brav sie gewesen. Wie sie miteinander gut gewirtschaftet und was sie erspart hatten. Und nun, wo das schöne Geld beisammen lag, meinte Hackebrett, habe er keine rechte Freude daran, da seine Anna auf dem Friedhof ruhe, das Zimmer so frostig und leer sei, die einsame Mahlzeit so langweilig. Auch käme die Wirtschaft in Gefahr zu verwahrlosen. Die Nachbarn rieten dem Witwer, eine zweite Frau zu nehmen, aber sein Herz schloß sich zu, wie eine schwere Tür zufällt, wenn man ihm eine Nachfolgerin zeigte.

„Mann," sagte jetzt der Fremde zwinkernd. „Ich wüßte Euch eine. In solchem Fall ist es besser, sich eine Frau aus der Ferne zu holen, die ganz fremd eintritt und frisches Leben bringt. Keine Nachbarin von der nächsten Tür, mit der die Verstorbene gezankt hat oder geklatscht. Eine Fremde! Womöglich aus besserem Haus, eine Gebildete. So etwas können sie sich schon leisten mit Ihrem Geld. So etwas wüßte ich Ihnen, ein Geschwisterkind von mir Eine Lehrerin. Pikfein und gebildet. Ich zeige Ihnen das Bild."

Er holte aus der Brieftasche das Bild eines hübschen Frauenzimmers heraus, modern angetan. Es war so fein, der Dorfschreiner wagte kaum, es in seine harte Hand zu nehmen. Der wohlmeinende Agent, als solcher hatte sich der Mann am Wirtstisch vorgestellt, merkte wohl die Verzauberung und vermerkte sie durch nähere Beschreibung des Geschwisterkinds. Das Schicksal hatte die Schöne auf die Insel Rügen verschlagen, wo sie nicht gern heiraten wollte, obwohl manche Gelegenheit sich bot. Sie wollte wieder in ihre Heimat, wo sie den Dialekt kannte, die Bräuche und Sitten und keineswegs auf einer Insel bleiben. Da wäre Gevatter Hackebrett mit seinem schönen Anwesen, Geschäft und Kapital gerade der Rechte.

Das alles klang plausibel. Aber würde dieses Engelskind, Angela mit Namen, und engelhaft schon von Ansehen, je mit ihm vorliebnehmen?

Der Agent riet, in schriftliche Verbindung zu treten und zwar gleich, stehenden Fußes, oder vielmehr gestützten Ellenbogens — auf den Wirtstisch gestützten Ellenbogens. Er selbst vermittle alles. Der Gevatter möge ihm den Brief anvertrauen und werde ihm Angelas Antwort einhändigen. Schier errötend ging Hackebrett darauf ein, bat um das Bild und setzte den ersten Brief auf. Er bekam eine gefühlsvolle Antwort, Angela verfügte über eine gewandte Feder und viele Zitate flossen in dieselbe. Warum nicht — sie war ja Lehrerin. Der Witwer gab das Trauern auf und verliebte sich immer ernstlicher in die ferne Jungfrau. Ja, er verliebte sich mit einer Leidenschaft, die seine selige Anna niemals entfesselt hatte. befriedigte Eitelkeit gesellte sich zu dem Glück erwiderter Liebe, die Angelas Briefe versicherten.

So kam er Angela gern entgegen, als sie ihn bat, eine Summe vorzuschießen, um als seine Braut auftreten und eine schöne Aussteuer Verwandten und Bekannten zeigen zu können. Nur wer etwas hat, bekommt etwas dazu. So würden sich die Verwandten auch nicht lumpen lassen, meinte Angela diplomatisch.

Der Herr Agent rieb sich die Hände... Doch eines Tages blieb er vom Stammtisch fort. Gleichzeitig blieben Angelas schöne Briefe aus. Gleichzeitig blieb jede Nachricht von dem Geld, das er ihr zur Aussteuer geschickt und gleichzeitig stand in der Zeitung, ein gewisser Mensler, der sich als Agent einer Versicherungsgesellschaft ausgegeben und manchen geschickten Schwindel inszeniert habe, sei festgenommen. Ein furchtbarer Verdacht! Das war ja sein Agent, der Tröster, der Vermittler, Angelas Ohm... und Angela? Hackebrett begehrte auf der Polizei mit dem Gefangenen zu sprechen. Er wurde mit homerischem Lachen begrüßt. Angela existierte gar nicht. Sie war eine glatte Erfindung des Schalks, ihre glühende Briefe, ihre Zitate... Menslers Werk. Und ihr Bild nichts anderes als ein Photo der preisgekrönten Miß Europa.

A. v. Gleichen-Rußwurm.



Kolibris bekommen die Flasche

Kaum ein Vogel macht bei der Aufzucht mehr Anspruch auf sorgfältigste Pflege als der Kolibri. Um von den heranwachsenden Kolibris gesundheitliche Störungen fernzuhalten, muß ihnen mindestens alle zehn Minuten neue Nahrung zur Verfügung stehen. Schon gleich mit Tagesanbruch müssen die Tierchen versorgt sein. Die Nahrungsmenge, die von den Tierchen jedesmal eingenommen wird, ist zwar nur verschwindend gering, die Hauptbedeutung liegt aber darin, daß in der Versorgung keine Stockungen eintreten, da sonst nach und nach Entwicklungsstörungen zu befürchten wären. Um den Umständlichkeiten aus dem Wege zu gehen, die bisher mit diesem Versorgungsmodus verbunden waren, ging man jetzt im Londoner Zoologischen Garten dazu über, die Kolibris nun buchstäblich mit der Flasche großzuziehen. Man stellte eine Reihe von Fläschchen auf, die mit einem Röhrchen versehen sind. Aus diesen Röhrchen ziehen die Tierchen mit der Zunge ein süße, aus Honig bereitete Flüssigkeit. Um die Kolibris, die sich in ihrer Heimat vom Blütennektar nähren, an die Flasche zu gewöhnen, baute man um jede Flasche künstliche Blütensträucher auf. Nach wenigen Tagen jedoch konnte man diese künstlichen Sträucher beseitigen, denn die Kolibris hatten überraschend schnell begriffen, welche Bewandtnis es mit den Flaschen hatte.

—o—

Wüstengebiete ohne die die geringste Spur von Leben

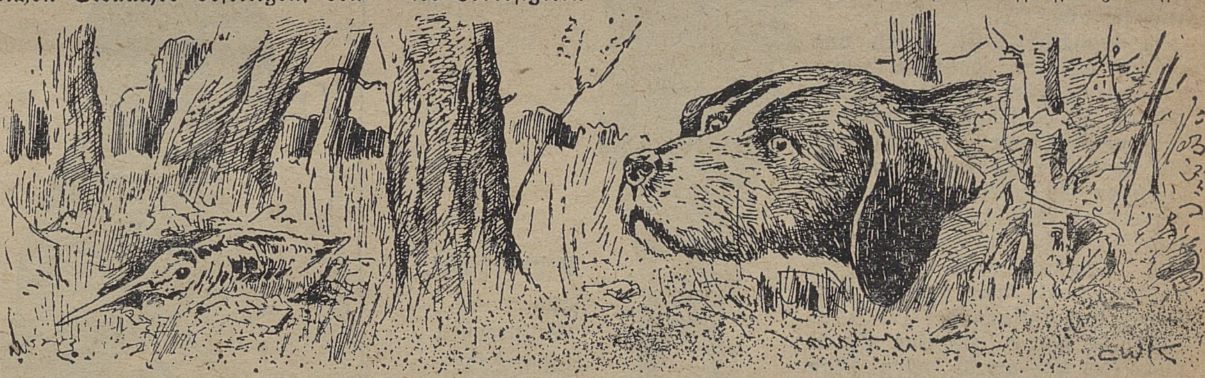
Denkt man an die Wüste, dann denkt man an unermeßliche Mengen von Sand. Jedoch ist diese Annahme, worauf der deutsche Afrikaforscher Rohlfs schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hinwies, nur zum Teil richtig. Rohlfs, der die Libysche Wüste durchstreift hat, fand auch beträchtliche Gebiete in der Wüste, die vom Quarzsand, den man sonst in unabsehbarer Fülle antrifft, gänzlich frei waren. In diesen Gebieten wanderte man meilenweit über völlig kahlen Fußboden und hier offenbarte sich noch weit eindringlicher die Trostlosigkeit der Wüste, denn es war auch nicht das Mindeste vorhanden, das irgendwie an eine organische Existenz hätte erinnern können. Der völlige Mangel auch nur der leisesten organischen Belebung drückt sich in so unbedingt radikalen Formen aus, daß nicht einmal ein Insekt, viel weniger noch eine Pflanze, aufzufinden ist. Es sind in des Wortes ganzer Bedeutung die Stätten unbedingter Leblosigkeit.

Hohle Bäume bevorzugt

Am liebsten bereitet sich die Dohle ihr Nest in alten, ausgehöhlten Bäumen, auch alte Türme und sonstige alten Bauwerke sind „ihr Fall". Baumhöhlen und Mauernischen bieten ihr eine besondere Beruhigung, sie ist in dieser Beziehung also besorgter als die Krähe. Auch für ein geselliges Nisten ist die Dohle bekannt, freilich sind bei den Dohlen so ausgedehnte Kolonien wie bei den Saatkrähen nicht anzutreffen.

Der Panzer der Krabbe

Eine sehr interessante Beobachtung hat ein Gelehrter des Carnegie-Institutes gemacht. Er konnte feststellen, daß sich die Krabbe zu ihrer Selbstverteidigung mit einem aus Seeschwammstücken bestehenden Panzer ausrüstet. Das geschieht dadurch, daß die Krabbe die kalknadelbesetzten Teilchen des Seeschwammes an den Körper herangepreßt und zwar so lange, bis die Schwammteile fest anhaften und allmählich anzuwachsen beginnen. Diese Art der Selbstbewehrung ist für die Krabbe freilich mit einer großen Unannehmlichkeit verbunden, denn die Seeschwammstücke strömen einen widerlichen Geruch aus. Immerhin ist es für die Krabbe geratener, sich mit diesem Nachteile abfinden, als ihr Leben aufs Spiel zu setzen und sich von gierigen Beutemachern auffressen zu lassen.



FÜR DIE JUGEND

Wie sah der Ur aus?

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts sind in Masuren die letzten Ure (Auerochsen) zur Strecke gebracht worden. Damit starb der Ur, der zu den größten Säugetieren Europas gehörte, aus. Gerade deshalb, weil Urkuh und Urstier zu den Hauptvertretern der europäischen Großsäugetiere zählten, ist es höchst merkwürdig, daß vollkommene Darstellungen, die über die Körperformen und sonstigen Eigenheiten dieses Tieres restlos Aufschluß geben, unserer Zeit nicht überliefert worden sind. Das muß umso sonderbarer erscheinen, als, wie gesagt, noch bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts hinein einzelne Exemplare des Urs gelebt haben. Man muß das Fehlen eines lückenlosen Materials deshalb bedauern, weil gerade der Ur eine der Hauptrollen in der Kulturgeschichte der Menschheit gespielt hat.

Darstellung der Ur-Kuh. (Relief aus einem altägyptischen Bauwerk.)

Soweit sich das Bild aus aufgefundenen Knochenresten und aus noch vorhandenen bildlichen Darstellungen nachbilden läßt, muß man sich die Ur-Kuh dem Körperbau und der Körperstärke nach benachteiligter als den Ur-Stier vorstellen. Dem wesentlich gedrängteren Schädel entsprachen die kleineren Hörner. Die Unterscheidungsmerkmale dürften im wesentlichen die gleichen gewesen sein wie diejenigen von Wisentstier und Wisentkuh. Im Gegensatz zum Ur sind von dem Wisent noch wenige Exemplare vorhanden. Da alles Erdenkliche um ihre Weitererhaltung getan wird, besteht wohl gute Hoffnung, daß dem Wisent das Schicksal des Urs erspart bleibt.



Urstierschädel, aus Westpreußen stammend.

Eine Wette, die man unter allen Umständen gewinnen muß

Man wettet mit einem andern, daß von den 90 Nummern eines Lottospiels oder von 90 anderen Gegenständen er genötigt sein werde, das letzte wegzunehmen, wenn die Bedingung herrschen soll, daß jeder abwechselnd mindestens eine und höchstens fünf Nummern von den daliegenden 90 Stück zu nehmen hat.

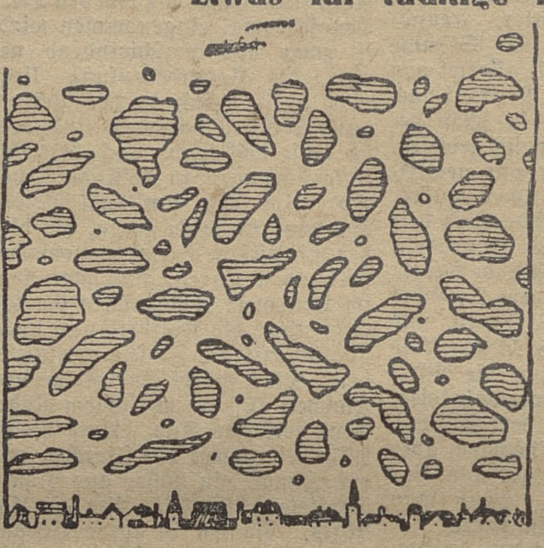
Um sich über die Vorteile klar zu werden, welche man bei dieser Wette, um zu gewinnen, anwenden muß, bedenke man, daß man zuletzt dem Gegner nur noch eine Nummer übrig lassen darf, damit er diese nehmen muß. Denn wären mehr als eine Nummer noch da, so würde er alle bis auf eine nehmen und so gewinnen. Um dies zu vermeiden, darf man beim vorletzten Mal nicht weniger als sieben Nummern übrig lassen, da der Gegner dann immer mehr als eine Nummer noch übrig lassen muß. Ebenso darf man beim drittletzten Male nicht weniger als 13 usw. Nummern liegen lassen.

Geht man so, um je 6 fortschreitend, weiter, so kommt man schließlich auf 85. Man nimmt also im Anfang so viel weg, daß noch 85 übrig bleiben und von hier an nimmt man stets so viel Nummern, daß deren Anzahl mit den von dem Gegner eben genommenen zusammen 6 ausmacht.

Fängt man das Spiel selbst an, so nimmt man also zuerst 5 weg, bleiben 85; nun mag der andere nehmen, so viel er will, daß noch 79 bleiben usw., so daß also stets die Summe der von beiden weggenommenen Nummern gerade 6 beträgt. So läßt man schließlich noch 7 übrig. Nun müssen beim nächsten Mal mindestens noch 2 bleiben, so daß man 1 übrig lassen kann, welche der Gegner nehmen muß.

Fängt man das Spiel nicht selbst an, so muß man suchen, so bald wie möglich dahin zu kommen, daß man 85, 79, 73, 67... Nummern liegen lassen kann, was, wenn der andre die Regel nicht kennt, natürlich leicht möglich ist.

Etwas für tüchtige Lotsen



Wer versteht es, das Schiff gefahrlos durch dieses Tohuwabohu von Sandbänken zu bringen? So hindernisreich der Versuch auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so wird das geübte Auge doch bald eine Stelle am Hafen entdeckt haben, welche die Möglichkeit bietet, sogar auf zwei verschiedenen schnurgeraden Wegen das Schiff aus der Wirrnis herauszuführen.

—o—



Die Hauskatze



Der Ochse

Wußtest Du das?

Um von den Vögeln nicht entdeckt zu werden, besuchen manche Schmetterlinge Blüten der eigenen Färbung. Bläulinge bevorzugen blaue Wiesenblumen, während rote Blumen der Algen von ebenso gefärbten Tieren aufgesucht werden.

Die Kulturhöhe der Insekten wird dadurch gekennzeichnet, daß sie Staaten bilden, sich Haustiere halten (z. B. die Ameisen) und daß einige immenartige Tiere sich mit Vorliebe an geistigen Getränken berauschen.

Chinas reichster Mann, der Gummi- und Zinnkönig Eu Tan Sang, besitzt nicht weniger als zehn Paläste. Die Zahl der Autos, die er unterhält, beläuft sich auf mehrere Dutzend.

Unser heutiges Kalenderjahr, das gregorianische Jahr, übertrifft an Zeitlänge das astronomische (tropische) Jahr um 26 Sekunden. In ungefähr 3300 Jahren wirkt sich das also in einem vollen Tage aus.

Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Unter den falschen Namen „Alfredo Colleani“ und „Elmar Britten“ halten sich zwei Berliner Jungens, Karl v. Große genannt „Karl der Kleine“ und Thomas Krott auf dem Besitztum der mehrfachen Millionärin Fräulein v. Collenhouge, die sie von Berlin her kennen, in Montevideo (Uruguay) auf. Dort weilt auch Fräulein Gritt, Tochter des New Yorker Bankiers Haterton, deren Bekanntschaft die beiden jugendlichen Ausreißer auf der Ueberfahrt nach Südamerika gemacht haben. In Montevideo zieht „Karl der Kleine“ bald das allgemeine Interesse auf sich. Er nimmt siegreich an einem öffentlichen Fußballspiel teil, verlobt sich mit Fräulein Dolores, Tochter des uruguayischen Innenministers Guerra, wird ebenso wie Thomas Offizier in der Armee von Uruguay. Im Schloßgarten lernt er den Gärtner Santos und dessen angebliche Nichte Angelica kennen, die auf Befehl der Schloßherrin, des Fräulein v. Collenhouge, ins Kloster gehen soll, um eine Schuld ihrer ihr unbekannt gebliebenen Mutter zu sühnen. Sie sträubt sich jedoch. Karl verspricht ihr zu helfen. Bei dieser Gelegenheit erfährt er von Santos, das Fräulein v. C. die Mutter von Angelica ist. Es kommt deswegen zu einem völligen Bruch zwischen Karl und Fräulein v. Collenhouge. Die beiden Freunde und Grit ziehen nun in ein Hotel, Santos und Angelica werden in einer Villa versteckt. Die Verlobung Karls mit Dolores wird aufgehoben, dafür heiratet er Angelica, damit diese dadurch für immer der Sorge enthoben wird, ins Kloster zu müssen. Während dieser Vorgänge sind im Kriegsministeriumm die Grenzverteidigungspläne gegen Argentinien gestohlen worden. Der Verdacht lenkt sich auf Karl.

(11. Fortsetzung.)

„Eine ernste Angelegenheit! Sie werden wissen, um was es sich handelt. Wir möchten die peinliche Sache unter uns ordnen,“ erklärt General Argente. „Geben Sie die Pläne zurück.“

„Was für Pläne meinen Sie?“ fragt Karl verwundert.

„Die Pläne der Verteidigungsanlagen an der Grenze gegen Argentinien, die Sie sich angeeignet haben!“

„Sennor!“ donnert Karl den General an. „Sind Sie toll geworden? Mich eines Diebstahls zu bezichtigen! Was habe ich mit den Plänen zu tun? Ich habe sie mir gar nicht angesehen, weiß überhaupt nicht, um was es sich eigentlich handelt!“

„Genannte Pläne sind aus dem Tresor verschwunden, zu dem nur General Argente und Sie den Schlüssel haben,“ mischt sich Guerra ein. „Da keinerlei Gewaltspuren an dem Tresor festzustellen sind, können nur Sie der Täter sein. Das werden Sie zugeben, Leutnant Colleani!“

„Den Teufel werde ich das!“ schreit Karl außer sich. „Ich verbitte mir solche Beleidigungen! Ich verzichte auf meinen Offiziersrang! Aber lassen Sie mich mit diesen lächerlichen Verdächtigungen in Ruhe.“

„Wenn Sie weiter leugnen und dazu in solcher Art und Weise, muß ich Sie verhaften lassen, Leutnant Colleani! Sie stehen vor Ihrem höchsten Vorgesetzten, wissen Sie! Wenn Sie nicht bekennen, lasse ich Sie in Eisen legen!“

„Und ich werde Sie beide hinauswerfen, wenn Sie nicht von selber gehen! Denken Sie, ich habe Lust, für eine Schweinerei, die Sie eingerührt haben, zu büßen? Lassen Sie mich allein!“ General Argente schnappt nach Luft.

Guerra greift erregt ein.

„Leutnant Colleani . . . Sie haben es uns schlecht gedankt, daß wir Ihnen den Weg zu einer glänzenden Karriere ebneten. Sie sind morgen für das große Fußballspiel aufgestellt. Wir geben Ihnen Frist bis zum Sonntagsabend. Bis dahin sind Sie unser Gefangener. Vor ihrem Zimmer sind drei Posten aufgestellt. Sie werden das Zimmer nur morgen zum Spiel verlassen. Nach dem Spiel sind wir gezwungen, die Verhaftung auszusprechen . . .“

„Sie sind furchtbar liebenswürdig!“

„. . . wenn die Papiere,“ fährt Guerra fort, „bis morgen früh zehn Uhr nicht in unserem Besitz sind. Man weiß noch nicht, was gegen Sie vorliegt. Ihre Bewachung wird der Oeffentlichkeit gegenüber damit begründet werden, daß man Sie im Interesse des morgigen Fußballwettspiels gegen Anschläge schützen will.“

Mit dieser Erklärung des Ministers verlassen die beiden den Schauplatz.

An der Tür dreht sich Guerra noch einmal um: „Sie werden begreifen, Leutnant Colleani, daß an eine Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter nicht mehr zu denken ist.“

„Danke, ist bereits gelöst!“ erwidert Karl dem Verdutzten.

Karl ist allein.

Er geht wütend im Zimmer auf und ab.

Eine Schufterei ist im Spiele! Ein bißchen anders wie damals in Berlin, aber wieder hat man Lust ihn einzusperren.

Er denkt an den angeblichen Plänediebstahl und muß lachen. Er hat den Tresorschlüssel bei der amerikanischen Bankfirma Baylay & Sons deponiert und kann den Nachweis erbringen, daß er den Schlüssel seit dem Tage, da er ihn erhielt, gar nicht mehr bei sich gehabt hat.

Folglich: Der General war ein Schuft! Vermutlich war das eine Revanche, weil er mit der schönen Dolores angebandelt hatte.

Karl ist jetzt über alles im klaren.

Wo nur Thomas bleibt?

*

Thomas ist ins Hafenviertel bummeln gegangen. In den Schänken sitzt er mit Matrosen aus aller Herren Länder zusammen und unterhält sich mit ihnen. Oft ist die Verständigung schwer, aber ein Whisky erleichtert sie immer.

Da hört er plötzlich deutsche Laute.

Er geht zum Nebentisch. Dort sitzen deutsche Matrosen.

„Tag, Jungens! Landsleute, was?“

Die Matrosen bejahen erfreut und bitten ihn an ihren Tisch. Thomas gibt eine Lage Rum aus.

„Von welchem Schiff seid ihr denn?“

„Von der „Marie Luise“.“

„Kenne ich nicht! Frachtdampfer, was?“

„Jawohl, stattlicher Kasten, hat bald zwölftausend Tonnen.“

„In Seemannsdingen weiß ich wenig Bescheid, ich kenne nur einen tollen Seebären, das ist Kapitän Stiepel!"

„Stiepel?" ruft der Steuermann überrascht, und die anderen Matrosen fallen ein: „Stiepel? . . . so heißt doch unser Käpt'n!"

„Was? Willem Stiepel führt euer Schiff? Ich denke, der hat die „Santa Lucia"?"

„Gehabt! Gehabt! Jawoll, die ist doch von der Kommission als seeuntüchtig erklärt worden. Ausrangiert! Jawoll!"

„Ja, wo ist denn Stiepel?"

„Der wird in seinem Stammlokal sitzen, in der deutschen Hafenschänke von Sieverts."

Da läßt sich Thomas nicht mehr halten, er muß zur bezeichneten Schänke.

Als er durch den niedrigen Eingang tritt, starrt ihm Stiepel entgegen.

„Der Thomas!" ruft der alte Kapitän laut.

„Jawoll, Kapitän . . . ich bins in persona grata!"

„Da ist der Karl auch nicht weit!"

„Ist er nicht!" Herzlich schütteln sie sich die Hände.

„Da setz' dich man nur, mein Jong . . . Mensch, was haste für eine tolle Reise mit Karl jemacht?"

„Ist Karls Unschuld immer noch nicht erwiesen?"

„Aber ja, haste nich den Funkspruch jehört? Mit dem Ueberfall auf den Reichskanzler war det olle Spieler-Hotel „Reichskanzler" jemeint."

Dann erzählt er ihm von der polizeilichen Verwechslung.

Thomas lacht:

„Dann ist ja alles gut!"

„Jawoll, und in acht Tagen könnt ihr mit mir zu Muttern fahren!"

„Das wird wohl nicht gehen!"

„Sag mal, Söhnchen, wat macht ihr so den janzen Tag in diesem schönen Lande?"

„Karriere! Ganz besonders Karl, weil er der Schützling der reichen Donna Collenhouge ist."

„Von der alten, dicken Tante, von der Karl mir erzählte?"

„Ja! Also wir sind beide Leutnants in der uruguayschen Armee geworden, ohne Bezüge und Dienst, Karl ist sogar Adjutant eines Generals."

„Dunnerkiel!"

Ausführlich berichtet Thomas von ihren Erlebnissen.

„Jongs, Jongs . . . dat ist eene faule Sache. Macht man bloß, dat ihr aus dat vertrackte Land kommt. Am Ende wählen sie den Karl noch zum Präsidenten, und dat ist hierzulande eene jefährliche Sache. Türmen, türmen, mehr sage ick nich!"

„Wollen wir Karl nicht aufsuchen, Kapitän? Sie dürfen uns aber nicht verraten: Ich heiße Elmar Britten und Karl Alfredo Colleani."

„Keene Spur, also Alfredo Britten und Elmar Colleani!"

„Umgekehrt!"

„Ist gut, ist gut, fahren wir los!"

*

Als sie vor dem Palais Collenhouge halten, kommt ihnen Baptist entgegengestürzt und überreicht Thomas einen Brief.

Thomas öffnet den Umschlag und liest: „Lieber Tom! Hier ist es aus! Ich habe mich mit Fräulein Collenhouge entzweit. Bin mit Grit im Hotel „Imperial". Alles Nähere erfährst Du dort. Herzlichst, Karl."

„Wat ist denn?" fragt der Kapitän neugierig.

„Die schönen Tage von Aranjuez sind vorbei! Hier ist's Essig! Karl ist im Hotel „Imperial"."

„Denn man los!"

Der Wagen wird umgedreht, und zurück geht's in die Stadt. Zum Ueberlegen ist keine Zeit. Kapitän Stiepel schüttelt dauernd den Kopf und brummt: „Dat geiht nich mit die richtigen Dinge zu!"

Als sie in das vornehme Hotel treten, da wenden sich viele Augen Thomas und dem Kapitän zu.

„Ist für Elmar Britten ein Zimmer mitbestellt?" fragt Thomas.

„Jawohl, Sennor!

„Ist Leutnant Colleani zugegen?"

„Jawohl, Sennor, Zimmer 87."

„Was haben denn die Soldaten hier zu bedeuten?"

Geheimnisvoll flüstert der Portier: „Oh, Sennor . . . morgen ist doch der große Fußballkampf. Die Regierung befürchtet einen Anschlag auf den großen Fußballmatador, Sennor Colleani, und will ihn durch eine ausgiebige Bewachung schützen."

„Tolle Sache!"

„Sennor wollen bedenken, Argentinien rückt in stärkster Aufstellung an und will Revanche nehmen für die Niederlage, die es das letztemal in der eigenen Metropole erlitten hat."

„Schon richtig! Also Zimmer Nummer?"

„87, Sennor, der Page wird Sie führen. Wünschen Sennor Kapitano auch ein Zimmer?"

„Dat weeß ick noch nich!"

Sie fahren in den zweiten Stock. Auf dem Korridor sitzen an einem Tisch vor Karls Zimmer drei Soldaten und würfeln. Als die beiden herankommen, greifen sie schnell zu den Gewehren und versperren ihnen den Weg.

„Hallo, hallo . . . Caballeros! . . . Sie werden mich doch zu meinem Freunde Alfredo lassen?"

„Strenger Befehl, Besuch nicht gestattet!"

„Zum Donnerwetter, ich beabsichtige doch kein Attentat! Kennt ihr mich nicht? Ich bin Leutnant Elmar Britten. Zurückgetreten!"

Das wirkt, unwillkürlich weichen die Soldaten zur Seite, und ehe sie sich's versehen, sind Thomas und der Kapitän eingetreten.

Karl sieht erfreut auf den unerwarteten Besuch.

„Kapitän, wie kommen Sie denn nach Montevideo?"

„Mit dem Dampfer, mein Jong!" sagt Stiepel einfach und legt seine Schraubstöcke von Händen um Karls Rechte. „Teufelsjung . . . wat machst du für Jeschichten?"

Karl lacht hell auf. „Ach, Kapitän, die Welt ist eine kunterbunte Sache. Ich will erzählen!"

„Bin riesig gespannt," sagt Thomas.

„Die Verlobung mit Dolores Guerra habe ich gelöst."

„Wie hast du das fertig gebracht?"

„Für die schöne Dolores kam ich nicht mehr in Frage, weil ich mich von Donna Collenhouge trennte. Die wollte Angelica — ihre leibliche Tochter — ins Kloster schicken, und das habe ich nicht geduldet. Da war's aus! Gleichzeitig auch mit Dolores Guerra, die nur auf meinen zukünftigen Rang als Universalerbe Fräulein Collenhouges spekulierte."

„Mensch, hast du ein Glück! Weiter! Was ist mit Angelica?"

„Die hat Grit in Sicherheit gebracht!"
„Und was wird mit ihr?"
„Ich bin seit ein paar Stunden mit ihr verheiratet," sagt Karl ernst.
Thomas schnappt nach Luft, der Kapitän sinkt in einen Sessel.
„Verheiratet?! Karl . . . Karl . . . habe ich recht gehört? Verheiratet? Bist du verrückt?"
„Es war ein Akt der Menschlichkeit! Es galt, das Mädchen zu schützen, und das habe ich damit erreicht. Ich habe ja immer noch die amerikanische Staatszugehörigkeit."
„Wieso? Du bist doch Bürger von Uruguay?"
„Das ist doch nicht offiziell ausgesprochen. Der Bürokratismus war nicht schnell genug. Ich bin also auf Grund meines Passes noch amerikanischer Staatsbürger und habe als solcher Angelica geheiratet!"
„Weißt du, daß sie sehr krank ist? Lungenleidend?"
„Ja! Ihre Wangen blühen wie zwei Rosen. Ich fürchte, sie wird die Luft der Freiheit nicht lange atmen. Ich wünschte ihr das Leben so innig und werde meinen Schritt nicht bereuen. Das mußt du verstehen, Thomas."
„Verstehen kann ich's noch nicht, Karl! Daß du es gut meinst, ja, das begreife ich . . . aber . . . na, es ist geschehen, vielleicht war es richtig."
„Nur schützen wollte ich sie. Die Kranke hätte vielleicht in wenigen Wochen hinter den Klostermauern ihre Augen geschlossen."
Da tritt der Kapitän ernst an Karl heran und drückt ihm beide Hände.
„Da erkenn' ich meinen Karl wieder! Nicht fragen, nicht tausendmal wägen und zaudern, helfen, mit fester Hand zugreifen."
„Das ist allerdings viel, was geschehen ist!" spricht Thomas.
„Noch nicht alles! Ihr habt doch gesehen, daß ich bewacht werde?"
„Ja, wegen des Fußballspiels."
„Nein, General Argente hat mich des Diebstahls militärischer Dokumente bezichtigt."
Betroffen lauschen die beiden Karls Bericht. Thomas ist wütend, der Kapitän nicht minder.
„Kein Kopfzerbrechen machen," sagt Karl ruhig. „Ich habe nichts zu befürchten. Ein Eifersuchtsstreich des Generals, der Dolores haben will. Ich kann nachweisen, daß mein Schlüssel seit dem Tage, da ich ihn erhielt, im Depot der Bank ist."
Da atmen Stiepel und Thomas erleichtert auf.
„Morgen werde ich jedenfalls am Fußballwettspiel teilnehmen, und dann denke ich hier Schluß zu machen und mal ein bißchen nach New York zu gehen."
„Hat Grit uns eingeladen?"
„Ja! Von New York fahren wir dann vielleicht zu Onkel Manfred und besuchen ihn in seiner Wurstfabrik. Ich habe genug von hier!"
„Daß man dich so streng bewacht, ist aber nicht angenehm! Was können wir tun?"
„Gar nichts, Tom! Du fährst zu Grit zum Schutze Angelicas. Verstanden? Und wenn ich morgen früh nicht bei dir anrufe und auch nicht zum Fußballmatch antrete, dann bin ich im Militärgefängnis. Dann wirst du wissen, was du zu tun hast! Du gehst zum amerikanischen Konsul."

* * *

Fräulein Collenhouge war außer sich vor Entrüstung, als sie von der Flucht Angelicas und Santos erfuhr. Sie benachrichtigte unverzüglich die Polizei, die am späten Nachmittag des Sonnabends den Aufenthaltsort der Flüchtigen entdeckte.
Drei Beamte erschienen in der bewußten Villa.
Santos kam ihnen entgegen: „Was suchen Sie hier?"
„Die entführte Sennorita Angelica Santos."
„Sie ist nicht hier!"
„Wir müssen die Villa besetzen."
„Bitte, kommen Sie, ich will Sie zu Sennor Britten führen."
Thomas empfing die Beamten.
„Sennores . . . melden Sie Donna Collenhouge, daß es keine Angelica Santos mehr gibt, sie ist seit heute morgen Frau Colleani."
Ueberrascht sahen sich die Beamten an.
„Sennor Colleani ist noch amerikanischer Staatsbürger," erklärte Thomas weiter. „Angelica ist also zunächst ebenfalls amerikanische Staatsbürgerin und für Sie unverhaftbar. Bitte, wollen Sie von den Papieren Kenntnis nehmen."
Die Beamten besahen die Papiere, gaben sie zurück und sagten höflich: „Wir werden darüber Meldung erstatten."
Als Fräulein Collenhouge erfuhr, was geschehen war, brachte sie vor Ueberraschung keinen Laut hervor.
Dann benachrichtigte sie den Bischof von Montevideo und bat ihn, persönlich einzuschreiten.
Se. Eminenz versprach seine Unterstützung.
Was tut man nicht für ein so riesenhaftes Vermögen!

* * *

Montevideo ist in fieberhafter Erregung.
Alles dreht sich nur um den kommenden Fußballkampf.
Alles spricht nur von Colleani.
In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag hat man Karl um die dritte Morgenstunde ganz unauffällig nach dem Militärgefängnis gebracht.
Karl sah ein, daß er gegen die Uebermacht nichts ausrichten konnte und setzte keinen Widerstand entgegen.
Guerra hatte es sich nämlich anders überlegt. Er hatte sich gefragt, ob es noch möglich sein würde, nach einem siegreich bestandenen Fußballkampfe Colleani überhaupt zu verhaften.
Darum ließ er Karl heimlich festsetzen und bestimmte Toledas als Ersatz.
Toledas war erst gar nicht damit einverstanden. „Ich bin noch nicht ganz auf dem Posten!" versicherte er immer wieder, aber schließlich gab er nach. Er glaubte fest an die vorgespiegelte Erkrankung Colleanis.
Montevideo erlebte eine Riesenenttäuschung, als der Funk bekanntgab, daß Colleani plötzlich erkrankt sei und von der Teilnahme an dem Spiel absehen müsse.
Auch Thomas hörte den Funkspruch.
Er rast zum amerikanischen Konsulat, aber der Konsul ist nicht anwesend. Er sucht Guerra auf und wird abgewiesen.
Da greift er zum letzten Mittel: das sportliche Montevideo aufzurütteln. Ueberall erzählt er, was geschehen, daß ein Schurkenstreich gegen den Meisterspieler Colleani verübt worden sei und bezeichnet Guerra und Argente als Schufte.

Von Mund zu Mund geht die Nachricht.

Aber viele haben Colleani noch nicht gesehen und wissen nicht, was sie von ihm halten sollen.

Zehntausende strömen nach dem riesigen Fußballplatz.

Die Mannschaften von Montevideo und Buenos Aires treten an.

Das Spiel beginnt.

Toledas, der Mittelstürmer, gibt sich alle Mühe, aber es will nicht recht gehen. Die Zuschauer geraten in Zorn. Das Spiel befriedigt sie nicht.

Buenos Aires spielt dagegen fabelhaft.

Guerra ist totenbleich, als der Ball zum dritten Male ins Tor der heimischen Elf fliegt. Die Massen werden rebellisch.

„Wo ist Colleani?" brüllen sie.

Die Halbzeit ist da. Die Mannschaften verlassen das Feld.

Toledas ist wutgeladen. Er trifft Thomas, der sich nach den Kabinen vorgearbeitet hat.

„Wo ist Colleani?! Warum läßt er mich gerade heute spielen?"

„Man hat ihn ins Militärgefängnis gebracht; General Argente bezichtigt ihn eines Diebstahls. Es ist aber nur ganz gemeine Verleumdung!"

Erregung erfaßt die Mannschaft.

Toledas ist außer sich.

Heiser ruft er: „Colleani muß her! Er kann das Spiel noch retten! Colleani muß her!"

Dann faßt er Thomas am Arm und zieht ihn mit sich in das Vorstandszimmer, wo ein Mikrophon hängt.

„Sennor . . . sprechen Sie bitte zu den Zuschauern, teilen Sie ihnen mit, was geschehen ist! Sie müssen es durchsetzen, daß Colleani zur zweiten Halbzeit antritt."

Entsetzt wirft sich der Vorsitzende des Spielausschusses dazwischen. „Sennores, machen Sie keine Dummheiten! Es gibt ein Unglück!"

„0 : 3 ist das kein Unglück?" keucht Toledas. „Gehen Sie weg, Sennor Pindaros! Es muß sein! Es geht um unsere Ehre!"

Thomas spricht schon recht gut Spanisch. Zwar noch etwas langsam, aber er kann sich klar ausdrücken. Toledas steht dicht bei ihm und hilft aus.

Die Zuschauer horchen auf. Ganz still wird's auf dem großen Platze.

„Sennoritas und Sennores! Bitte um Ihre Aufmerksamkeit! General Argente, der sich von der Korruption bei der letzten Waffenlieferung noch nicht rein gewaschen hat, und Minister Guerra, der Spieler, Schürzenjäger und Schuldenmacher (Toledas hilft hier entsprechend aus), die beiden werden schuld sein, wenn Montevideo heute den großen Kampf verliert, denn sie haben durch einen Schurkenstreich den edlen Sennor Colleani eines Verbrechens bezichtigt und ins Militärgefängnis gebracht. Leutnant Colleani soll wichtige Pläne gestohlen haben. Weil nur er, außer General Argente, einen Schlüssel zum Tresor besitzt, darum hat man ihn verdächtigt. Colleani hat aber seinen Tresorschlüssel vor dem Tage an, da er ihn erhielt, bei einem angesehenen Bankhause in Montevideo deponiert. Er kann also nicht der Mann sein, der die Dokumente stahl. Da kann vielmehr nur General Argente der Betrüger selber sein. Guerra und Argente sitzen in ihrer Loge. Zwingt sie, daß sie den unschuldig verdächtigten Colleani herausgeben, damit er in der zweiten Halbzeit einspringen und das Spiel retten kann!"

Ein einziger Schrei der Entrüstung rast durch die Massen.

Auch wenn Colleani schuldig gewesen wäre, in dem Augenblick, da es galt, den Sieg noch herausholen zu können, stand die Masse geschlossen auf seiner Seite.

Guerra und Argente erbleichen. Sie wollen sich von den Tribünen zurückziehen, aber die heranflutenden Massen umringen sie, und Tausende rufen: „Heraus mit Colleani! — Colleani soll spielen!"

Guerra weiß, daß sie verloren sind, wenn sie nicht nachgeben.

Er erhebt die Hand und sagt: „Colleani soll spielen! Ich werde Befehl geben, daß er sofort hierhergebracht wird!"

Das Publikum ist befriedigt.

Als Colleani nach zwanzig Minuten im Dreß auf dem Spielfelde erscheint, da jubeln ihm Zehntausende zu.

Karl weiß, daß man alles von ihm erwartet.

Er ist aber ganz ruhig.

Das Spiel der zweiten Halbzeit beginnt.

Montevideo hat Anstoß. Es ist seltsam, jetzt, da Karl das Spiel dirigiert, klappt auf einmal alles. Die Mannschaft paßt sich ihm wunderbar an.

Mit einem Male wirken alle Kombinationen der Mannschaft von Buenos Aires nicht mehr.

Karl hat den Ball. In rascher, eleganter Weise treibt er ihn vor, die Gegner an sich ziehend.

Der halbrechte Stürmer der Argentinier rennt gegen ihn los, in Verbindung mit dem Mittelläufer, aber ehe sie heran sind, hat Karl den Ball mit einem kurzen, aber scharfen Schlag dem Außenstürmer zugespielt, der den Ball aus der Luft nimmt und scharf mit ihm vorgeht.

Karl geht mit, hält aber zwanzig Meter vor dem Tor.

Der Außenstürmer wird vom linken Verteidiger der Gegner angegriffen; geschickt umspielt er ihn und geht aufs Tor los.

Zwölf Meter vom Tore entfernt, flankt er. Der Ball kommt kurz vors Tor, der linke Läufer köpft ihn zurück, aber Karl hat aufgepaßt. Er stoppt den Ball blitzschnell, und dann folgt ein Bombenschuß.

Ein einziger, wahnsinniger Schrei braust gen Himmel.

„Goal, Goal, Goal!"

Die Massen rasen vor Begeisterung.

Die Mannschaft von Buenos Aires merkt, daß nun ein ganz anderer Zug hineingekommen ist. Eine leichte Nervosität macht sich bei ihnen bemerkbar.

Die Argentinier haben nun Anstoß und stürmen los. Im Zickzack wird der Ball durch genauestes Zuspiel vorgetrieben. Der linke uruguayische Verteidiger patzt, und mit einem Male ist der Ball im Netz der Montevideoer.

Tiefe Bestürzung.

Karl aber bleibt ruhig, und seine Ruhe teilt sich auch den anderen mit.

Das Spiel geht weiter, und jetzt geht es Schlag auf Schlag. Buenos Aires kommt nicht mehr auf die Beine. In rasendem Tempo wird es überspielt.

In der siebenten Minute steht es 4 : 2, in der elften Minute schießt Karl einen Kopfball ein: 4 : 3!

Die Spannung unter den Zuschauern ist auf dem Höhepunkte.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Leitpflanzen der Kalkarmut

Dem aufmerksamen Beobachter beantwortet die Natur viele Fragen; man muß nur sehen können. Ein Beispiel dafür sind die Ackerunkräuter. Manche davon deuten auf ein Zuviel an Nässe, andere zeigen an, daß es dem Boden an Kalk mangelt. Von ihnen sei hier einmal die Rede. Man kann sie jetzt bald besonders gut beobachten, wenn das Getreide gemäht ist und der Acker geräumt hat. Denn viele der wichtigsten Leitpflanzen sind typische Stoppelpflanzen, die während der Lebenszeit der Ackerfrüchte noch klein sind und übersehen werden. Besonders auf leichten Böden kann man aber auch Brachefelder antreffen, die im Juli braunrot vom samentragenden Sauerampfer uns entgegenleuchten. Sie zeigen klar, daß hier weder die richtige Brachebehandlung noch ein geregelter Kalkzustand vorliegen. Bei der Beurteilung des Bodenzustandes nach seinen Unkräutern ist zu beachten, ob die Leitpflanzen der Kalkarmut nur vereinzelt oder in Massen auftreten. Nur ihr Massenauftreten ist ein Warnungssignal.

Als Leitpflanzen, die ausgeprägten oder sogar starken Kalkmangel anzuzeigen pflegen, können die folgenden gelten: Silbergras, Ackerhoniggras, Frühlingsspörgel, Tisdalie, Sandstiefmütterchen, Hasenklee, Sandwegerich, Berg-Sandglöckchen, Kleines Schimmelkraut, Acker-Schimmelkraut, Deutsches Schimmelkraut, Saat-Wucherblume, Kleiner Sauerampfer, Ackerknaul, Ackerspörgel, Hasenlattich und Lämmersalat. Einige dieser Leitpflanzen geben wir im

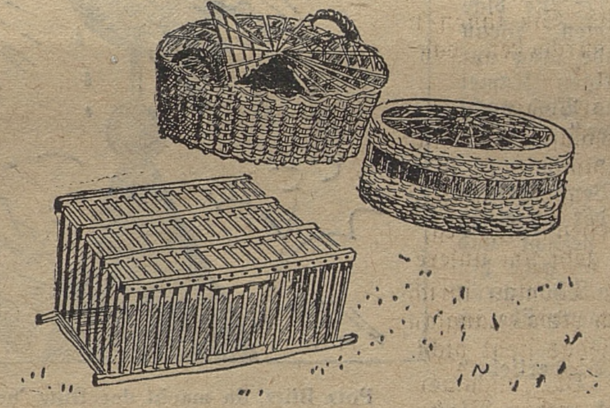


Bild wieder. Da ist zunächst der kleine Sauerampfer. Er ist eine auffallende Erscheinung auf kalkarmen Böden. Er ist ausdauernd und wird 5—15 Zentimeter hoch; besonders üppige Pflanzen erreichen 30 Zentimeter Höhe. Die unteren Blätter stehen in einer zierlichen Rosette, sind gestielt und meist spießförmig. Durch Bodenbearbeitung ist er nur schwer auszurotten, da jedes Stück der Wurzel sich zu einer neuen Pflanze entwickelt oder beim Unterschälen die großen Samenmengen keimen und die Keimpflanzen in dichten Massen wie ein Teppich zusammenstehen. In einer zierlichen, grundständigen Rosette stehen auch die fiederspaltigen Blätter der Tisdalie, deren weiße Blütchen auf einfachem Stengel in Traubenform meist nur im Frühjahr zu beobachten sind; im Herbst sind blühende Pflanzen selten. Auf trockenen Heideböden kommt die Tisdalie häufig vor und ist ein sicheres Zeichen für Kalkmangel.

Ein auch als Grünfutterpflanze in üppigeren Wuchsformen bekanntes Unkraut ist der Ackerspörgel. Mancherorts heißt er Knörrich oder Spark. Die linealen Blätter stehen an den aufrechten Stengeln in Quirlen. Vom Spörgel ist bekannt, daß er schnell wächst, mehrmals im Jahr auf demselben Acker angebaut werden kann und den Boden stark entkalkt. Wo er als Unkraut in dichten Beständen vorkommt, ist Kalkmangel sicher. Irreführend kann das Vorkommen des Stiefmütterchens sein; denn es gibt viele verschiedene Formen davon. Das Ackerstiefmütterchen mit der kleineren, 1—1,5 Zentimeter großen, unscheinbar gelben Blüte kommt auf allen möglichen und sogar auf Kalkböden vor. Das Sandstiefmütterchen dagegen mit seinen auffallenden, 1,5—2,5 Zentimeter großen und bunten Blüten ist eines der besten Zeichen für Kalkmangel. Die oberen Blütenblätter sind meist schön violett, die seitlichen sind heller bis weißlich, das untere ist gelb. Besonders auf der Roggenstoppel entwickelt sich das Sandstiefmütterchen schnell und überzieht sie mit einem bunten Teppich. Der Storchschnabel, oder besser der Reiherschnabel, ist keine sichere Leitpflanze für Kalkarmut, da diese Pflanzen recht vielgestaltig wachsen und vorkommen. Die drei bis sechs Blüten sind hellrot bis lila gefärbt; auffällig sind die Samen wegen ihrer Reiherschnabelform.

Junggeflügelversand

Es ist viel darüber beraten worden, ob der zweckmäßigste Weg zur Verbesserung des Zuchtwertes und der Leistungsfähigkeit des Geflügels in den bäuerlichen Wirtschaften darin besteht, Bruteier, Eintagsküken oder Junggeflügel zu kaufen. Am meisten scheint für den Zukauf von Junghähnen und Junghennen zu sprechen. Dabei sind kaum Aufzuchtverluste zu befürchten; man kann schon besser beurteilen, was man kauft, und hat nicht die Ueberraschung, daß sich aus den Eiern oder Küken mehr Hähnchen entwickeln, als einem lieb ist. Daher erfolgt im Sommer der Junggeflügelversand in großem Umfange. Um vor unangenehmen Erfahrungen geschützt zu sein, achte man auf folgendes:



Man bestelle möglichst frühzeitig und zu festen Terminen und verlange kräftig und gleichmäßig entwickelte Tiere. An heißen Tagen werden die Tiere abends aufgeliefert, um sie möglichst der Hitze zu entziehen. Aus dem gleichen Grunde wählt man dann möglichst luftige Verpackungen. Sollen nur wenige Tiere oder kleine Herden versandt werden, dann sind die billigen und leichten Spankörbe vorzuziehen. Sie sind allerdings nur für kürzere Strecken geeignet. Für größere Sendungen und weitere Entfernungen kommen Weidenkörbe oder Holzsteigen in Frage. Auch Drahtsteigen mit festem Boden, die man leicht selbst herstellen kann, sind gut geeignet. Im Deckel dieser Transportgefäße sollte eine Klappe angebracht sein, damit die Tiere leicht eingesetzt und auch einzeln herausgenommen werden können. Beim Versand auf größere Entfernungen und bei längerer Reisedauer muß für Fütterung und für Tränken Vorsorge getroffen werden. Als Tränkgefäß kann eine gut umbördelte Konservendose eingehängt und als Freßnapf ein Kistchen oder ein Pappbehälter in den Korb oder die Steige gestellt werden. Beides muß von außen leicht erreichbar sein. Das Körnerfutter hängt man in einem Säckchen außen an und bringt eine Aufschrift an mit der Bitte, die Tiere morgens und abends zu füttern und zu tränken. Als erfrischende Wegzehrung kann innen auch eine Rübe angebracht werden. Der Bahnversand erfolgt als Eil- oder Expreßgut. Der Postversand ist gewöhnlich zu teuer.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



„Fräulein Sekt, Sie haben über zehn Minuten telephoniert."

„Herr Direktor, es war ein geschäftliches Gespräch."

„Gut, dann machen Sie mir bitte ein Verzeichnis aller Kunden, die wir mit ‚Liebling' anreden!"

*

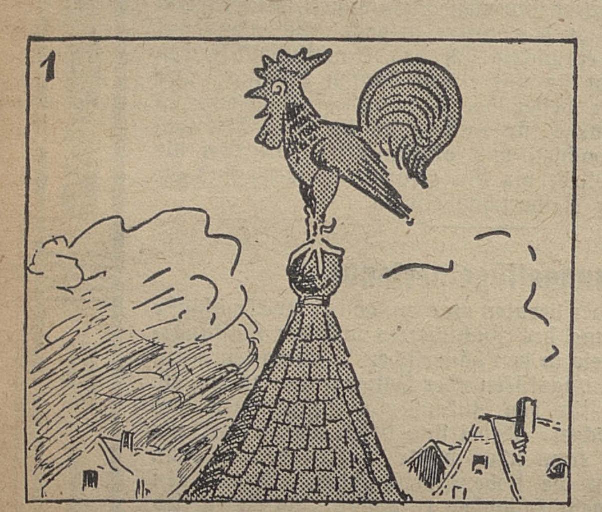
„Warum hat denn die alte Tante ihre Kammerzofe entlassen, die ihr so viele Jahre gedient hat?"

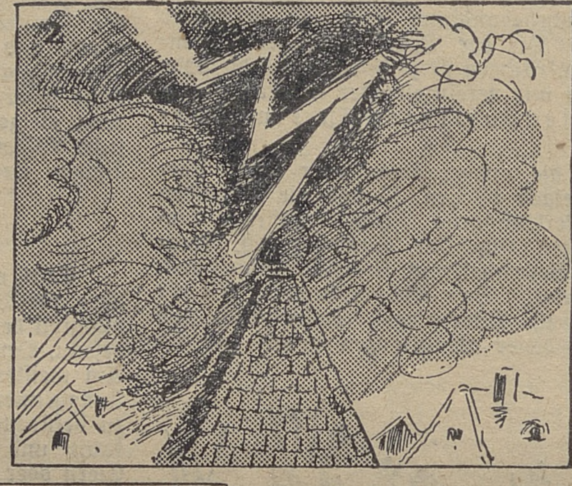
„Die Unglückliche beging die Taktlosigkeit, sich zu rühmen, sie sei in ihren Diensten grau geworden."

*

Meine Frau habe ich von vornherein an Pünktlichkeit gewöhnt. Mit dem Schlage zwölf muß das Mittagessen auf dem Tisch stehen! — Und wenn Sie noch nicht zu Hause sind? — Dann kriege ich nichts mehr!

*





„Kinder", lärmt Wimmersbach am Stammtisch, „was hat sich doch der Dümpelkrug für 'ne dicke Frau genommen. Wenn die 'ne Stunde lang auf 'nem einhökrigen Kamel reitet, hat das Vieh nachher zwei Höcker."

*

Lehrer: „Wenn ich einen Kerl sehe, der so einen armen Esel peitscht und schlägt, und ich gehe hin und halte ihn davon zurück — welche Tugend übe ich da?"

Fritzchen: „Bruderliebe."

*

„Angeklagter, Sie sollen einer Vereinigung angehören, deren einziges Bestreben der Umsturz ist. Stimmt das?"

„Ja, Herr Richter. Einem Kegelklub."

*

Aus Indien zurückgekehrt, erzählt der Großwildjäger seiner Frau: „Es war klar, einer mußte sterben — ich oder der Tiger."

„Ein Glück, daß es der Tiger war", antwortet sie, „sonst hätten wir nicht diese schöne Divandecke."

*

„Was ist das für ein Wagen?"

„Ein Vierundzwanziger."

„Vierundzwanzig PS?"

„Nein, vierundzwanzig Monatsraten."

*

„Und was geschieht mit den Krawatten, die Ihrer Kundschaft nicht gefallen?" fragt ein Herr im Modengeschäft.

„Die verkaufen wir an Damen, die Herren Krawatten schenken wollen."



Potz Blitz, da macht der Blitz 'nen Witz.

„Sehen Sie mal: manche Pilze stehen paarweise beisammen wie Mann und Frau, und andere wachsen einsam auf."

Pantoffelheld: „Ja, ja, die Einzelstehenden, das sind die Glückspilze!"

Felix sitzt mit Lilly im Cafe. Lilly öffnet ihre Handtasche und holt ein Spiegelchen heraus: jetzt sollen Puder und Lippenstift angewendet werden, und wahrscheinlich wird sie auch den Kamm benutzen.

Felix kann das nicht ausstehen. „Das macht man zu Hause!"

Lilly ist gekränkt. „Da kommt's heraus — ich soll wohl den ganzen Tag zu Hause hocken."

*

„Mit dem kaum geheilten Fuß willst du schon einen Spaziergang machen? Da mute dir nur nicht gleich so sehr viel zu!"

„Unsinn, Frauchen, höchstens zwei bis drei Glas!"

*

„Schon wieder mal verlobt? Du bist wie'n Baum, Emma — jedes Jahr setzest du 'n neuen Ring an!"

Die Zeiten sind schlecht. In den Büros der Kaufleute ist nichts zu tun.

„Wie geht es bei Ihnen?" fragte man Busse.

Busse berichtete:

„Sie können es sich denken, wenn ich Ihnen erzähle, daß bei uns im Kontor bereits jede Fliege einen Familiennamen und drei Vornamen hat."

*

„Papa, wer hat eigentlich gesagt: „Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen!?

„Jedenfalls einer, der mal 'ne Kokosnuß auf den Kopf bekommen hat."

*

„Irgendein Genie in London hat ein knopfloses Hemd erfunden."

„Für mich nicht nötig. Seit ich geheiratet habe, sind meine Hemden meist ohne Knöpfe."

Franz Molnar hat ein Monokel, das nie von seinen Augen herunterkommt. Ein Maler, dem es pekuniär schlecht geht, fragt ihn einmal:

„Du, Franzel, wie machst du denn das? Wie kannst du dein Monokel so geschickt tragen, daß es nicht herunterfällt?"

„Das ist gar nicht schwer", erklärte Molnar, „nimm erst ein Fünfmarkstück und balanciere damit so, als ob es ein Monokel wäre."

„Schön, ich werde es versuchen, kannst du mir ein Fünfmarkstück borgen?"

Molnar betrachte eine Weile seinen Freund, dann greift er in die Tasche und sagt zu dem Maler:

„Da hast du ein Zweimarkstück! Jetzt sehe ich erst, was für kleine Augen du hast!"

*

Der geniale Komiker Karl Helmerding saß einmal in Kissingen mit einigen adlgen Herren zusammen und plauderte angeregt. Da tritt ein neuer Herr heran und stellt sich dem Künstler vor: „Von Witzleben."

Worauf der lange Helmerding aufsteht, sich verbeugt und erwidert: „Ebenfalls von Witz leben"

Gelegentlich der im Herbst in Preßburg abgeschlossenen Manöver hat sich eine lustige Geschichte zugetragen. Das Neutraer Honvedbataillon hatte zur Aufgabe, von der Höhe des Gemsenberges ein etwas niederer, auf einem Hochplateau aufgestelltes Korps der Linientruppen zu vertreiben. Nachdem jedoch die Einzelheiten des Gefechts schon im Vorhinein bestimmt waren, wurde auch im Interesse der Erprobung des Sanitätsdienstes bestimmt, wieviel Mann von jedem Zuge des Honvedbataillons verwundet werden müssen. Als daher der aus den Linientruppen gebildete Feind zu feuern begann, fielen, dem Befehle nach, die „Verwundeten" der Honveds nacheinander nieder und wurden von den Sanitätstruppen pflichteifrigst aufgelesen. Während dieser samaritanischen Arbeit gelangte eine aus vier Soldaten bestehende Sanitätsabteilung zu einem Burschen, welcher bequem auf dem Rasen ausgestreckt lag. Ein Krankenwärter spricht ihn an, rüttelt ihn und fragt:

„Wo fehlt's, wo thut's weh?"

Der Honved läßt dies eine Weile über sich ergehen; als ihn aber der kommandierende Arzt fest in die Ohren kniff, da sprang der junge Honved empor und rief, indem er pflichtgemäß, die Hand stramm zur Mütze führend, salutierte:

„Melde gehorsamst, ich bin gestorben!"

*

Tristan Bernard war zu einer Hochzeit geladen. Einige Leute unterhielten sich über das Brautpaar. Sie betrachteten die Eltern des Paares und sagten leise:

„Sehen Sie sich mal den Bräutigam an, der macht ein Gesicht, als ob man ihn geschlagen hätte. Jetzt sehen Sie einmal seinen Schwiegervater an, der ist lustig und strahlt vor Freude!"

„Das ist sehr begreiflich", meinte Tristan Bernard darauf, „manchmal ist Geben auch seliger denn Nehmen"

Von Frauen – für Frauen

Sommerliche Quälgeister

Wo Fliegen und Insekten zu Hause sind, hat man wohl in den meisten Fällen schon im Frühjahr vorgebeugt, sie unschädlich zu machen. Doch leider kommt es vor, daß sie nach einer gewissen Zeit wieder auftauchen. Auch überfallen gerade im Hochsommer, wenn nicht aufgepaßt wird, oft ganze Schwärme die Wohnungen und bemühen sich, uns die Behaglichkeit des Lebens zu zerstören. (Ihre Schädlichkeit steht auf einem anderen Blatt und soll hier nicht weiter zur Sprache kommen.) Was tut man nun, um ihnen den Vernichtungskrieg zu erklären: Alle Insekten lieben das Licht. Darum ist an heißen Tagen zu vermeiden, daß die Fenster ohne schützende Jalousien geöffnet sind. Wo es angebracht ist, bringt man undurchlässige Fliegenfenster an. Sind sie aber einmal im Zimmer, gibt es an Stelle der unappetitlichen Fänger und Klatschen eine Flüssigkeit zu kaufen, die auf Gegenstände aus porösem Material gestrichen wird. Nach zwei Stunden sind die Fliegen tot. Auch gegen Stechmücken schützt man sich durch Absperrung des Lichtes. Im Allgemeinen ist ihr Stich nicht bösartig. Er erzeugt keine Entzündungen, wenn er sofort mit ein wenig Salmiakgeist eingerieben wird.

Am Tage ist das alles noch erträglich, aber wer kennt nicht die Pein jener heißen Sommernächte, wenn es um uns herum summt und brummt. Da gibt es ein einfaches Mittel, sich von diesen Quälgeistern zu befreien: Man füllt ein Gefäß bis zum Rand mit Wasser und stellt eine brennende Kerze hinein! Nach zwanzig Minuten ist der Spuk vorüber. Jedes Insekt fliegt zur Flamme, verbrennt sich die Flügel, und ehe es sich von seinem Schrecken erholt hat, ist es bereits im Wasser versunken.

Sollen wir auf Abzahlung kaufen?

Immer wieder hört man davon, daß naive Frauen gewissenlosen Vertretern ins Garn gegangen sind und einen Vertrag zum Kauf irgendeines Gegenstandes unterschrieben haben. Das Unglück ist geschehen, und keine Reue kann den Namenszug ungeschrieben machen. Es gibt Unfrieden in der Familie und oft Kummer und Sorgen. Durch Ueberfälle dieser Art ist der Abzahlungskauf im wahrsten Sinne des Wortes in Mißkredit gekommen. Die Folge davon ist, daß ein großer Teil Ware ungekauft in den Geschäften verbleibt und daß viele Menschen auf Arbeit verzichten müssen, die sie bei einem „von beiden Seiten" reel aufgezogenen Abzahlungs-System haben könnten. Es ist weiter unbestreitbare Tatsache, daß man in vielen Häusern auf dringend notwendige Anschaffungen verzichtet, weil es einfach nicht möglich ist, den Betrag auf den Tisch zu legen. Man kann einwenden, daß man mit dem gleichen Recht Monat für Monat die Summe ersparen könnte und erst, wenn man sie beisammen hat, den Kauf vornimmt. Das kann man, aber es ist sehr schwer, und meistens stellen sich in der Zwischenzeit tausend unvorhergesehene Dinge ein, die das Geld erfordern. Wer über ein festes Einkommen verfügt, darf ruhig auf Abzahlung kaufen. Die Zeiten haben sich geändert, und es liegt nichts Entehrendes darin, Kredit zu gebrauchen. Daß sich Ehegatten stets darüber einig sein müssen, ob und was angeschafft wird, ist selbstverständlich. Wer ungewisse Einkünfte hat, muß verzichten. Man kann von niemand verlangen, daß er seine Ware hergibt und dann auf die Raten, die sein Einkommen bedeuten, warten muß. Treten trotz bester Voraussetzungen bei einem Kaufabschluß Umstände ein, die eine pünktliche Zahlung unmöglich machen, und es kommt daraufhin zu einer Klage, so besagt das Abzahlungsgesetz, daß der Kläger den gezahlten Betrag zum Teil zurückzahlen muß, ehe er sich das Eigentumsrecht an den Gegenständen nehmen darf.

Seit wann tragen wir Schleier?

Wenn unsere Frauen heute mit dem feinen, spinnwebzarten Schleierchen kaum mehr als die Augen bedecken, so ist nicht mehr viel von seinem Ursprung zu spüren. Im 13. Jahrhundert wurde er von den Kreuzfahrern aus dem Orient zu uns gebracht, und seit dieser Zeit ist er nie mehr aus dem modischen Bild ausgeschieden. Seine Beliebtheit war immer sehr groß und hat bis jetzt nichts eingebüßt. Allerdings haben sich die Formen und das Material mannigfaltig geändert. Schätzte man einmal den „Neyer", wie er damals hieß, aus feinster Wolle gearbeitet, als Kopfbedeckung, ging man später dazu über, ihn aus zartestem Leinen herzustellen, und mit dem durchsichtigen Gewebe mehr zu enthüllen als zu verschleiern.

Schnell noch ein paar Sommerkleidchen

Lustig getupfte Kunstseide oder Crepe de chine, ein wenig weißer und ein abstechender Stoff für das kleine Jäckchen und den modernen Ueberrock bilden das Material dieses reizenden Kleidchens. Durch Fortlassen des Oberteils erreicht man zwei stark verschiedene Wirkungen. Der dreieckige weiße Einsatz unter dem Arm bis zur Brusthöhe läßt die Figur schmal erscheinen. (Er eignet sich auch für Kleider, die unter Transpiration gelitten haben.)

*

Auf der Höhe des Sommers tauchen wie alljährlich die neuen Hutformen auf, die für die kommende Mode tonangebend sind. Dieses Mal bringt man uns den Herrenhut mit dem Kniff in der Mitte. Er wird ein wenig schief aufgesetzt und sieht für meinen Geschmack einfach scheußlich aus. Endlich sind wir soweit gekommen, männliche Bestandteile in unserm Anzug als geschmacklos abzulehnen, schon ist wieder so eine fixe Idee da. Warum eigentlich? Es gibt doch so bezaubernde, kleidsame, weiblich wirkende Hüte. Bedauerlicherweise macht ein großer Teil der Frauen gedankenlos mit, was man ihnen vorschreibt

Frau Mode empfiehlt

Dicke runde Perlen werden im Augenblick gern als Halsabschluß getragen. Man muß darauf achten, ob der Hals sich dafür eignet. Ist er nicht mehr mädchenhaft schlank, so sollte man die Perlen nach den Seiten und rückwärts kleiner werden lassen, weil sonst unwillkürlich eine verdickende Wirkung erzielt wird.

Die Modeschaffer hatten den glücklichen Einfall, das Kasakkleid in den Vordergrund des Interesses zu rücken. Haben die Frauen doch dadurch Gelegenheit, ihre unmodernen Kleider durch ein kurzes Röckchen, welches man an ein Futterteil setzt, neu herzurichten.



Man sagt nicht zu viel, wenn man den Menschen als das größte Wunder überhaupt bezeichnet. Es ist ein Ueberwältigendes um diese wunderbare Organisation im Riesenstaate des Köreprs, in diesem Staate der 4000 Billionen Zellen, wo selbst die einfache, winzige Hautzelle noch einen so ungemein komplizierten Aufbau aufzuweisen hat, daß sich alle Kunstfertigkeit von Menschenhand ausnimmt wie eine Stümperei.

Allein schon der Apparat der menschlichen Atmung ist der Inbegriff des Gigantischen. Mit dreihundertfünfzig Millionen hat man die Atemkammern der Lunge anzunehmen. Und dazu erst das unglaubliche Wunder, das sich uns im Massenheer der roten Blutkörperchen vorstellt! Körperchen, so winzig klein, daß erst etwa zwölf Millionen von ihnen ein Gewicht von einem Gramm ergeben. Rund fünf Millionen rote Blutkörperchen, alle im Dienste des Atmungsapparates, sind in jedem Kubikmillimeter Menschenblut beherbergt. Ihre ungeheuerliche Zahl wird erst einigermaßen klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Gesamtzahl der Blutkörperchen, die ein Mensch in sich birgt, eine Oberfläche von 2816 Quadratmetern ausmacht. Um diese Fläche auf schnellstem, d. h. auf kürzestem Wege, zu durchschreiten, benötigt man achtzig Schritte! Die insgesamt etwa dreißig Billionen rote Blutkörperchen, — eine so unglaublich große Menge, daß sich die Höhe des Mont Blancs ergeben würde, könnte man die Blutkörperchen in einer Breite von einem Meter aufschichten — sorgen unausgesetzt für unser Wohlbefinden.

Dieser unerhört sinnvollen Ordnung, dieser bis ins Aeußerste entwickelten strengen Gesetzmäßigkeit, die uns auch sonst in der Natur, im Mikrokosmos wie im Makrokosmos, entgegentritt, sind alle an den Lebensvorgängen, am Werden und Vergehen des Menschen beteiligten Kräfte unterstellt. Schon ein winziger Einschnitt in die menschliche Haut gibt der mikroskopischen Untersuchung den Blick zu so vielen einzigartigen Wundern frei, daß wir unter den Errungenschaften, die uns Menschenhände und Menschengeist geschaffen, sicherlich auch nichts annähernd Vergleichbares finden werden.

Alle Abwehr- und Hilfsmaßnahmen des Organismus, von den Blutkörperchen bis hinauf zu den bewußten Abwehrmaßnahmen des menschlichen Verstandes, sind dem einen großen Ziele dienstbar, den Körper gegen alle offenen und geheimen Feinde zu verteidigen und in Schutz zu nehmen. In ihrer ganzen Größe offenbart sich diese einzig dastehende Organisation erst durch die Tatsache, daß die Abwehr- und Hilfskräfte sogar auch in all den unzähligen Fällen mit der gleichen Planmäßigkeit arbeiten, da wir uns der Gefahren, die dem Organismus drohen, garnicht bewußt werden.

Bei diesen unvergleichlichen Wundern in uns wagt kein Wissenschaftler den kühnen Gedanken, daß es der Technik, auch bei noch so gewaltiger Fortentwicklung, jemals möglich sein würde, einen künstlichen Menschen von der Vollkommenheit des natürlichen Menschen zu schaffen. Auch bei noch so ausgetüftelten neuen Schikanen bliebe der Maschinenmensch immer nur eine minderwertige Kopie.

Am Leistungswert unserer Organe, über die sich die wenigsten Menschen wirklich im Klaren sind, wird es am prägnantesten bewiesen, daß sich das Gebilde der Natur in diesem großartigen Gesamtaufbau niemals technisch nachmachen läßt. Wenn eine Nachbildung einzelner Leistungen, die der Organismus tagaus, tagein auf die selbstverständlichste Weise vollbringt, überhaupt versucht werden soll, dann wäre das mit so beträchtlichen Unkosten verbunden, daß sich auch nicht im entferntesten von einer „Rentabilität“ sprechen ließe.

Da werden, beispielsweise von der Zentralstelle des menschlichen Gehirns im Zeitraume einer Minute mehr als hundert Gespräche vermittelt. Ins praktische Leben übersetzt, heißt das: die Leistung, die sich hier unausgesetzt mit der Selbstverständlichkeit vollzieht, entspricht der Leistung eines mit vierzehn Beamtinnen und einer Aufsichtsperson besetzten Fernsprechamtes. Vielleicht mag dem Laien die angegebene Zahl von hundert Gesprächen zu hoch erscheinen, sie ist es aber ganz und garnicht, denn es muß bedacht werden, daß das „Fernsprechamt“ des menschlichen Nervenzentrums, dem alle Reize (Wahrnehmungen) der Sinnesorgane unverzüglich übermittelt werden, zu allen Stunden, also auch während der Nachtzeit, in Betrieb ist. Tatsächlich wird etwa alle halbe Sekunde ein Reiz aufgenommen und etwa alle halbe Sekunde dieser Reiz „beantwortet“. Müßte man diese „Gespräche“ wie ein gewöhnliches Telephongespräch bezahlen, — es kommen im Laufe eines Jahres weit über vierzig Millionen Gespräche zusammen —, dann würde dem gewöhnlichen Sterblichen vielleicht schon nach vierundzwanzig Stunden der finanzielle Atem ausgehen. Müßte man für jede „Verbindung“ auch nur einen Groschen entrichten, dann ergäbe das in zwölf Monaten mehr als vier Millionen Mark!

1 Minute 100 Gespräche
Im Jahr 40000000 " "
1 Groschen jede Verbindung
12 Monate 4000000 Mark

Weit höhere Aufwendungen noch kämen zusammen, wenn wir uns das, was das menschliche Auge zuwegebringt, mit technischen Mitteln ersetzen lassen wollten. Im Zeitraume einer Stunde umfaßt die „Aufnahmeleistung“ des menschlichen Auges annähernd 81 000 Bilder. Bringt man die tägliche Schlafzeit von acht Stunden in Abzug, die Zeit also, da der menschliche „Filmapparat“ stilliegt, dann ergibt sich eine tägliche Arbeitsleistung von sechzehn Stunden für das Auge oder die Bewältigung von täglich 1 296 000 Bildern.

Das menschliche Auge fabriziert also Tag für Tag einen „Film“ von 27 Kilometer Länge. Nach fachmännischen Berechnungen ließe sich die Industrie einen derartigen Film mit etwa 53 000 Mark bezahlen. So aber jemand glaubt, die Summe sei übertrieben, dem darf man verraten, daß bei diesen 53.000 Mark nur die reinen Materialkosten berücksichtigt sind.

Wen es gelüstet, zu wissen, was ihm seine Augen während des ganzen langen Lebens an „Filmkosten“ ersparen, der mag den Rechenstift zur Hand nehmen und multiplizieren. Viel Glück und viel Mut dazu!

—o—

DURCHMESSER DER SÄULE = 1 Mtr.
MONT BLANCS
30 Billionen Blutkörperchen

Was in der Welt geschah

Riesenbrand bei Kenitra

Wie aus Casablanca gemeldet wird, brach in der Umgegend von Kenitra (Marokko) ein Brand aus, der mehrere Farmen und Eingeborenensiedlungen niederlegte. Wie der „Paris Soir" meldet, zählt man bisher 14 Tote und über 100 Verletzte. Das Feuer entstand in einer europäischen Farm durch die Stichflammen eines Motors, der in der Nähe eines Strohstapels aufgestellt war. Im Nu stand der ganze Stapel in Flammen. Der starke Wind trug das Feuer auf die umliegenden Gebäude, die sofort niederbrannten. Dann dehnte sich das Feuer auf die Kulturen aus.

In kurzer Zeit stand ein Gebiet von 30 Kilometern Länge in Flammen. Eine Reihe von Eingeborenensiedlungen wurde vom Feuer umgeben. Viele Eingeborene konnten sich nicht mehr in Sicherheit bringen und kamen in den Flammen um. Insgesamt wurden 4 Farmen vollständig in Asche gelegt. Alle zur Verfügung stehenden Gendarmerieabteilungen wurden an die Unglücksstätte entsandt. Bei den Toten handelt es sich durchwegs um Eingeborene. Unter den Verletzten befinden sich auch zahlreiche Europäer. Nach einer ersten Schätzung wird der angerichtete Schaden, dem „Paris Soir" zufolge, auf 25 Millionen Franken beziffert.

Nach ergänzenden Meldungen aus Casablanca beträgt die Zahl der Toten bei dem großen Brand in der Nähe von Kenitra 21. Augenzeugen berichten über die rasende Geschwindigkeit, mit der sich das Feuer bei der großen Trockenheit ausbreite.

*

Straßenschlacht um ein Mädchen

In Smyrna kam es wegen eines Mädchens zwischen mehreren Liebhabern zu einer Straßenschlacht. Das Mädchen war wegen seiner Schönheit stark umworben. Einer der Liebhaber des Mädchens wollte dieses entführen und organisierte mit seinen Freunden die Entführungsexpedition. Davon erhielten seine Nebenbuhler Kenntnis. Vor dem Hause der Schönen, wo sich die beiden Nebenbuhler mit ihren Freunden zusammengefunden hatten, kam es zwischen den beiden Gruppen, die annähernd je 100 Mann stark waren, zu einem mehrere Stunden dauernden Straßenkampf. Zehn Tote blieben auf der Kampfstrecke liegen. 25 andere junge Leute wurden schwer verletzt.

*

Geheimnisvoller Unfall auf Lokomotive

Hinter der Station Bleicherode brach der Lokomotivführer des Schnellzuges Berlin—Magdeburg—Kassel—Wiesbaden plötzlich blutüberströmt zusammen. Der Heizer fuhr den Zug bis zur nächsten Station, von wo ein Arzt den Verletzten im Kraftwagen in das Knappschaftskrankenhaus Bleicherode brachte. Hier wurde eine starke Verletzung des Stirnknochens festgestellt, die eine sofortige Operation notwendig machte. Nach Entfernung der Knochensplitter, die in das Gehirn eingedrungen waren, hofft man, den Verletzten am Leben zu erhalten. Eine Aufklärung des Unglücksfalles war bisher nicht möglich, da der Verletzte noch nicht vernehmungsfähig ist.

*

Erschossene Schmuggler im Wald vergraben

In Strömförs (Finnland) hat man zwei männliche Leichen gefunden, die in der Erde vergraben waren und Kopfschüsse aufwiesen. Sie wurden als ehemalige Alkoholschmuggler identifiziert, die seit November verschwunden waren. Man vermutet, daß die beiden von anderen Schmugglern in den Wald gelockt und dort ermordet wurden, weil sie, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, ihre Schmuggelkameraden an die Polizei verraten hatten.

Im Traum erblindet

Nach Meldungen der Bukarester Presse ereignete sich in Jassy ein aufsehenerregender Fall von Erblindung. Ein 17jähriger junger Mann, bekannter Sportler von Jassy, wachte eines Nachmittags von kurzem Schlaf auf und fuhr mit den Händen in die seinem Bett gegenüberliegende Fensterscheibe. Seine Verwandten, die auf seine gellenden Hilferufe herbeieilten, fanden ihn mit tiefen Schnittwunden an Händen und Gesicht, verzweifelt vor seinem Bette liegen. Der junge Mann war im Schlaf vollkommen erblindet, nachdem er kurz vorher vollkommen gesunde Augen hatte und an keinerlei Sehfehler litt.

„Eine Frau," erzählt er, „kam zu mir im Schlaf, kniete sich auf meine Brust und schrie mir zu: „Schlag zu, schlag zu, wenn du kannst!" Als ich mich endlich zusammenraffte und sie von mir schütteln wollte, schrie sie höhnisch: „Du kannst ja nichts tun, da du nichts siehst." Und als ich endlich aufspringen konnte, um sie von mir zu schütteln, entwich sie wie eine Wolke durch das Fenster. Ich wollte sie noch mit meinen Fäusten treffen und erwachte, wie ihr mich gefunden habt." Der junge Mann, namens Theodor Pipa, wurde in die Augenklinik von Jassy eingeliefert. Auch die Aerzte stellten fest, daß er tatsächlich vollkommen sein Augenlicht verloren hat.

*

Die Stromschnellen des Niagara durchschwommen

Einem jungen Manne von 18 Jahren gelang es als erstem, die Stromschnellen des Niagara im Staate Ontario (USA.) zu durchschwimmen. Der Schwimmer stürzte sich auf der amerikanischen Seite des Flusses ganz nackt in den Fall hinein, wurde wiederholt von den Strudeln mitgerissen, konnte aber trotzdem nach zweieinhalbstündigem schwerem Kampf mit dem Element das kanadische Ufer erreichen. Dort wurde er unter der Anschuldigung der Vagabundage und der Uebertretung des Verbotes, den Niagara zu durchschwimmen, in Haft genommen.

*

Schiffskatastrophe — 70 Todesopfer

Auf der Wolga kenterte in der Nähe von Joroslaw eine Barkasse mit 250 Ausflüglern und versank. Die Mehrzahl der Passagiere wurde gerettet, doch sind auch zahlreiche Todesopfer zu verzeichnen. Bisher wurden 70 Todesopfer geborgen. Als Ursache der Katastrophe wird Ueberlastung des Schiffes angenommen. Die Staatsanwaltschaft der Sowjetunion hat eine sofortige Untersuchung angeordnet. Die für die Ueberlastung des Schiffes Verantwortlichen sollen unverzüglich dem Gericht übergeben werden. Die Mitglieder des Obersten Gerichtshofes haben sich nach Jaroslaw begeben.

*

12 Tote bei einem Bootsunglück

Ein schweres Bootsunglück, dem elf Kinder und ein Priester zum Opfer fielen, ereignete sich, wie der „Matin" meldet, in der Gemeinde Gien bei Argent-sur-Sauldrey. 15 Kinder aus einem katholischen Erziehungsheim überquerten in Begleitung eines Priesters den Weiher von Buis auf einem großen Boot. Aus unbekannten Gründen kenterte das Fahrzeug plötzlich. Sämtliche Insassen fielen ins Wasser. Nur vier Kinder konnten schwimmend das Ufer erreichen. Die übrigen ertranken.

*

Wiesbaden wünscht eine Spielbank

Der Magistrat der Stadt Wiesbaden hat sofort die erforderlichen Anträge gestellt, damit auch Wiesbaden die Genehmigung zur Wiedereinführung einer Spielbank erteilt wird. Bisher war sie bekanntlich nur für Baden-Baden erteilt worden. Nach dem Gesetz über die Zulassung öffentlicher Spielbanken kann nur der Reichsminister des Innern Spielbanken zulassen in den Kur- und Badeorten, die in den Jahren 1924—30 eine durchschnittliche Besucherzahl von jährlich mindestens 70 000 Besuchern, darunter 15 Prozent Ausländer, aufgewiesen haben. Diese Voraussetzung trifft bei Wiesbaden unbedingt zu.

Ein Rekord der Bildberichterstattung

Das erste Bild von der Ankunft des italienischen Flugzeuggeschwaders in Montreal. General Balbo (×) schreitet unter einem Wald von kanadischen und italienischen Fahnen, umbraust von dem Jubel einer riesigen Menschenmenge, an Land. Dieses Bild wurde von dem amerikanischen Rekordflieger Post nach Berlin überbracht. Dadurch ist der einzigartige Rekord zustandegekommen, daß man in Deutschland Originalbilder sieht von einem Vorgang, der sich knapp 72 Stunden vorher in Amerika abgespielt hat.

SĄD OKRĘGOWY W. II. HANDLOWY.
w Stanisławowie

dnia 15. lutego 1933.
Firm: 53/33
No. Spółdz. 763.

WPIS DO REJESTRU SPÓŁDZIELNI.

Siedziba firmy: Horocholina, powiat Stanisławów. Brzmienie firmy: Spar- und Darlehnskassenverein für die Deutschen in Horocholina und Umgebung, Spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością. Rodzaj i zakres odpowiedzialności: nieograniczona.

Przedmiot przedsiębiorstwa:

1) Udzielenie kredytów w formie dyskonta, weksli, pożyczek skryptowych oraz rachunków bieżących i pożyczek, zabezpieczonych bądź hipotecznie bądź przez poręczenie, bądź zastawem papierów wartościowych, wymienionych w punkcie 5 niniejszego paragrafu,

2) redyskontu weksli,

3) przyjmowanie wkładów pieniężnych z prawem wydawania dowodów wkładowych imiennych, jednak bez prawa wydawania takich dowodów płatnych okazicielowi,

4) wydawanie przekazów, czeków i akredytyw oraz dokonywanie wypłat i wpłat w granicach Państwa,

5) kupno i sprzedaż na rachunek własny oraz na rachunek osób trzecich papierów procentowych państwowych i samorządowych, listów zastawnych, akcyj central gospodarczych i przedsiębiorstw, organizowanych przez spółdzielnie, ich związki lub centrale gospodarcze, oraz akcyj Banku Polskiego,

6) odbiór wpłat na rachunek osób trzecich, inkaso weksli i dokumentów,

7) przyjmowanie subskrypcyj na pożyczki państwowe i komunalne oraz na akcje przedsiębiorstw, o których mowa w punkcie 5, paragrafu niniejszego,

8) zastępstwo czynności na rzecz Banku Polskiego i banków państwowych,

9) przyjmowanie do depozytu papierów wartościowych i innych walorów,

10) pośrednictwo w zakupnie i sprzedaży produktów rolnych, potrzebnych dla gospodarstwa rolniczego i domowego,

11) wynajmowanie swym członkom sprowadzone na własny rachunek maszyn i narzędzi rolniczych.

12) kupno i dzierżawa gruntów i budynków dla wspólnego użytku członków,

13) dbanie o rozwój spółdzielczości, zmysłu oszczędnościowego i pracowitości jakoteż podniesienie poziomu kulturalnego swych członków przez urządzanie odczytów, wykładów, kursów i wystaw z zakresu pracy gospodarczej i społecznej i przez zakładanie czytelń i bibljotek, wreszcie przez współdziałanie w powstawaniu innego gatunku spółdzielni, mających na celu dobro gospodarcze i kulturalne członków.

Wysokość udziału, wpłat na udział i czas dokonywania: jeden udział wynosi 20 zł, płatny do 6 miesięcy.

Nazwiska członków zarządu: Georg Zorn, Ludwig Dressler, Ludwig Bieber, Ludwig Kandel i Konrad Scholl.

a) Czas trwania nieograniczony, b) pismo przeznaczone do ogłoszeń Ostdeutsches Volksblatt, Lwów, c) rok obrachunkowy: kalendarzowy, d) liczba członków zarządu i forma ich oświadczeń: Zarząd składa się z 5 członków, wybieranych przez Walne Zgromadzenie na przeciąg lat trzech. Za spółdzielnię podpisuje zarząd w ten sposób, że pod jej brzmieniem podpisują dwaj członkowie zarządu, e) do zakresu działania zarządu należą: sprawy spółdzielni zgodnie z ustawą, f) postanowienia o zastępcach: W razie długotrwałej niemożności wykonywania urzędu przez członków zarządu powołuje Rada Nadzorcza zastępców aż do najbliższego Walnego Zgromadzenia.

Likwidacja spółdzielni prowadzi się zgodnie z wymaganiami art. 76—84 ustawy.

Dzień wpisu: 17. lutego 1933 r.

Sąd okręgowy j. h. OII.

Stanisławów, dnia 15. lutego 1933.



Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr.odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.